

Chikamatsu Monzaemon (1653-1725)
(Uraufführung: 1717 in Osaka) Gonza mit der
Lanze

著者	Detlev Schauwecker
journal or publication title	独逸文学
volume	44
page range	323-389
year	2000-03-15
URL	http://hdl.handle.net/10112/00018155

Chikamatsu Monzaemon
(1653-1725)
(Uraufführung: 1717 in Osaka)

Gonza mit der Lanze

Übersetzung: Detlev Schauwecker, Kyoto

Auftretende Personen

- Sasano Gonza, 25jährig, Samurai in Gardediensten eines Fürsten in Westjapan
- Kawazura Bannojo, Samurai mit (Sasano) Gonza befreundet; beide Schüler des Teemeisters Asaka Ichinoshin
- Oyuki, 18jährig, Schwester des Kawazura Bannojo
- Gouvernante der Oyuki, 60jährig

- Asaka Ichinoshin, 49jährig, fürstlicher Mundschenk daselbst, Teemeister
- Osai, 37jährig, seine Frau
- beider Kinder: Okiku (13)
Torajiro (10)
Osute (9)
- Iwaki Chutabey, Vater Osais, 68jährig, fürstlicher Geschenkverwalter
- Chutabey's Frau
- Iwaki Jimbey, jüngerer Bruder der Osai

- Dienstleute, Tänzerinnen, Volk

Ort der Handlung

Erstes Heft: Schrein und Reitplatz nahe der Residenzstadt Matsue;
später: Das Haus des Asaka Ichinoshin in Matsue.

Zweites Heft: Zwischen Matsue und Fushimi (bei Kyoto) und in
Fushimi.

Das Marionettenspiel behandelt einen jungen Vorfall und stellt ihn
in Anlehnung an einen früheren dar, der etwa fünfzig Jahre zurücklag.

Allgemeines

- Die Geschichte wird von einem Vortragskünstler, Tayu, erzählt,
begleitet vom Shamisen-Spieler und auf großer Bühne
nachgespielt von Marionettenkünstlern.
- Dem weitgehend durchklingenden Silbenmaß 5-7-5 des Originals
wurde durch zügigen Sprachrhythmus versucht Rechnung zu tragen.
- Auf die durchlaufende Notation im Vortragstext ist verzichtet.
Eingestreute Lieder und No-Passagen sind lediglich durch Einrücken
der Gesangspartien angedeutet.
- Der Aufbau des Stücks – nach dem Grundschemata jo-ha-kyū, etwa:
Entrata, dramatischer Hauptteil, rapider Schluß; für das
Gesamtstück wie für die Szenen und Aufzüge relevant – ist hier
lediglich durch grafische Zäsur angedeutet für Aufzüge (.....)
und Szenen (...).
Dem „Akt“ westlicher Theatertradition entspricht das „Heft“.
- In den Kabuki-Versionen des Marionetten-Stücks wird ein Teil
der deskriptiven Teile in Dialogpartien umgewandelt.

Erstes Heft

Wo Tausende von Jahren ein Herrscherhaus besteht – in dem Land ist Frieden. Dort übt der Samurai sich in den Waffenkünsten, auch wenn der Fürst außer Landes ist. So hier der Mann zu Pferde auf dem Weg zum Schrein am Strand, wo er sich in der Reitbahn und im Gelände schulen will. Er reitet auf das ferne Schreintor zu, zum Übungsplatz für Bogenkunst im Sattel. Windböen fallen ein, rauschen durch das Baumspalier, und die Brandung dröhnt herüber. In sie mit dem Pferd hineinpreschen, darauf versteht nur er sich in der Fürstengarde, er, der Stolz der Waffenkunst: Sasano Gonza. – Und schön ist der Mann, daß ihn alle Welt besingt:

Gonza mit der Lanze ist ein schmucker Kerl,
ein Mann, wie einer sein muß –

Die Frauen und die Männer lieben ihn – sein Liebling ist ein Falbe. Der macht kühn Levaden, Schaumflocken weiß am Maul, als zerkau' es Schnee: ein Roß im besten Zustand. Der Reiter treibt zum zügigen Schritt an, und unruhig, weich wie Weidenruten, geht der Schweif. Gonza übt sich in der Otsubo-Reitkunst, strafft im Schrittrhythmus das farbige Zügelseil, bald links, bald rechts nachfassend. Die Hufe schnellen schon auf knappen Ruf hoch – mit ihnen die Bärte der zwei Zügelhalter, die das Maul des Renners freigeben. Wind fängt sich in Gonzas Pantalons, kleine Wellen gehen durch die Pferdemañne. „Sht sht sht!“, beschwichtigt er den Falben, galoppiert zurück, zügelt und wendet wieder – als er ein Mädchen gewahr wird. Sie lehnt an einer niedrigen Kiefer, den Schilfhut tief im Gesicht; dem farbenprächtigen Kimono nach zu urteilen, wird sie wohl achtzehn Jahre zählen. Wer mag die Landestochter sein? Neben ihr die Alte mit dem Bündel unterm Arm ist wohl die Gouvernante, Amme aus alten Tagen. Die Junge wirft aus

schmalen Schilfaugen Blicke nach dem Reiter, läuft hierhin, dahin, als weiche sie ihm aus, versperrt dem Reiter aber nur den Weg.

– Ach ja!

erinnert sich Gonza an die junge Schöne, und auch der Falbe wirft sich da geblendet in Pose, fällt in Trab. Gonza heischt ihn an, im Stillen dankbar seinem Störenfried des Stelldicheins, und gibt Peitsche, daß der in Galopp fällt. Die Kandarre klirrt, die Satteldecke schlägt, wie er fortprescht gegen die Sturmbrise und, nun schon am Ende der Bahn, über das rauschende Seegras hinwegsetzt, als berührten die Hufe kaum den Boden mehr. So zeigt er auf dem weiten Gelände, zwei Hektar groß, sein Können – eine geschlagene Stunde lang.

...

Sattel und Bügel des eingerittenen Pferds sind naß von Schweiß, und der Mann beendet seinen Ritt. Knechte und Zügelhalter rennen herbei:

– Schon Schluß?

– Jungs, ich bin in Schweiß gebadet. Lauft rasch heim und holt mir neue Kleider! Die Zügelhalter können sich derweil am Schrein ausruhen.

– Verstanden,

meinen die nur und sind auch schon fort, zu ihrem Ruheplatz.

Die junge Frau gleitet zu dem Reiter hinüber, faßt nach einem Bügel mitsamt den Zehen drin:

– Grüß Euch, Gonza, und ich gratulier' zum Ritt. – Doch so zu

tun, als sei ich nicht da, das geht zu weit! Mußtet Ihr gerad' heute das arme Pferd so lang trainieren und schinden? Warum seid Ihr mir eben ausgewichen? Reitet mich doch gleich übern Haufen, wenn ich Euch zuwider bin! Ach Ihr, ein Samurai, der sich verstellt, ins Blaue lügt!

Dabei blickt sie ihn unverwandt an. Tränen steigen in die Augen. Die Frau ist rührselig.

– Das kommt darauf an, Oyuki. Euch erzähl' ich keine Lügen. Ihr seid schließlich die Schwester des Kawazura Bannojo. Ich treib' mit Euch kein Spiel, wie ich's mit leichten Mädchen tu! In meinem Herzen hat sich nichts geändert. Ich wollte das Gesinde von der Spur abbringen. Mich ritt die Angst, die Burschen könnten 'was entdecken; nach Reiten war mir – seht nur den Schweiß! – nicht länger zumute. – Dir, Gouvernante, fehlt es überhaupt an Umsicht! Leute vom Haus können uns doch sehen! Wenn Euer Ausflug sich im Fürstentum 'rumspricht, ist meine Anstellung bei Hofe hin. Konntest du die junge Dame nicht davon abhalten? Das Gelöbnis zwischen ihr und mir bleibt bestehen. Kehrt rasch zurück, rasch!

Und will davonreiten, als die Gouvernante in die Kandarre greift, ihn aufhält:

– Was heißt das, mir fehle es an Umsicht – ich bitte Euch, redet nicht so drauf los! Ihr werdet's nicht vergessen haben! Als ich Euch und Oyuki im vergangenen Jahr in meiner Hütte zusammenbrachte, sagtet Ihr damals etwa, mit dem einen Mal hätt' es sein Bewenden?! Oyuki ist kein Mädchen, das sich für eine Nacht hergibt! Der gnädige Herr aber hüllte sich in tiefes

Schweigen. Nicht einen Brief Oyukis habt Ihr beantwortet! Dabei verspricht Ihr jedesmal das Gegenteil, wenn ich Euch einen neuen überbrachte. Oyukis Eltern leben nicht mehr. Sie ist in meiner Obhut, und ich bin ihr Komplize. Nur ein Wort Eures Antrags an ihren Bruder – und die Hochzeitsfeier steht. Also, wollt Ihr sie zur Frau oder nicht? Wenn nicht, sagt jetzt ab! Ich habe meine Pläne. Ich bilde mir beileibe nichts drauf ein, das Mädchen großgezogen zu haben, doch soll mir keiner mit dem Finger auf sie zeigen. Wollt' Euch wohl die Früchte abpflücken, solange sie süß sind, und den gerupften Strauch dann stehen lassen. Daraus wird nichts, bäh, da komm' ich Euch zuvor.

Gonza, auf ihr Gezeter:

- Du bist mir böse, Alte, und hast Grund dazu. Es war mein Verschulden. Ich habe mich stets einer Antwort enthalten. Briefe können nun mal verlorengehen und flattern dann umher. Oyukis Bruder studiert schließlich zusammen mit mir beim fürstlichen Mundschenk Asaka Ichinoshin die Teekunst. Wir sind näher befreundet, doch er ist – wenn ich so sagen darf – ein wenig sonderlich. Ich kann mit ihm nicht frank und frei reden. Es würde mich als den jüngeren irgendwie genieren, bei ihm um die Hand der Schwester anzuhalten. Bemühe nur einen angemessenen Vermittler, der nach beiden Seiten hin Fühlung aufnimmt! Ich für mein Teil bin damit einverstanden. Willigt Bannojo ein, werde ich bei der Behörde schon vorsprechen. Alles weitere bleibt dem Geschick überlassen. Rede ich falsch, richte mich das Gesetz: hier und jetzt, rücklings vom Pferd zu stürzen und vom Huf zermalmt zu werden! Im Grunde meines Herzens bin ich unverändert, unverändert.

Da geht ein Lächeln auf in dem Gesicht Oyukis, und sie öffnet das mitgebrachte Bündel:

- Seht hier die Stickarbeit am Gürtel, die drei Linien im Kreis: Euer Wappen. Darin ist meins verwoben, die Chrysanthemblüte, von unten gesehen. Ich selber hab's gestickt, ungeschickt wie ich bin. Ich hab viel Sorgfalt aufs Innenfutter verwandt, damit's fest sitzt, wenn Ihr die beiden Schwerter anlegt. Die blinde Naht wird Euch mißfallen, doch ich habe den Gürtel in seiner ganzen Länge bestickt – ebenso lang', nein: für immer, müßt Ihr ihn antun. – Es ist an Euch, einen Vermittler für den förmlichen Antrag zu bitten. Das ist vor allem und fürs erste mein Herzenswunsch. Ich werde wie der Gürtel um Euch sein und nicht mehr von Euch weichen. Ja ja, genau so ist es.

Und hängt die Hände in den Ring des Sattelknaufs. Der Mann faßt nach, schließt sie fest in seine:

- Mir fehlen Worte für das Glück! Beim Kriegsgott Hachiman! Auch ich bin im Grund des Herzens unverändert. Das Pferd hat mich gehört, und vor der Tierseele habe ich mehr Anstand als vor Menschen. Drum, Falbe, sei Zeuge! Hast du es vernommen, hast mich gehört?

Im Ohr des Pferds, wie es so heißt, war nur der Wind, und dem wiehert es kräftig entgegen.

Gonza legt den Gürtel zusammen und steckt ihn zu sich.

- Da schaut, wer von dem Strand hierher geritten kommt auf seinem Braunen: Bannojo, Euer Bruder.
- Ihr sagt's. Der Bruder, auf dem Weg hierher! Siehst du ihn

auch, Amme?

- Wie, der Herr? Das wird nicht gut, stört uns später nur, wenn er uns entdeckt. Rasch, fort von hier!

Und die beiden Frauen laufen zur Haupthalle des Schreins.

...

Schon kommt Bannojo auf seinem Braunen:

- Gonza, Ihr auch auf Ausritt? – Euer Falbe ist ja in den letzten beiden Jahren merklich besser geworden. Ihr versteht Euch auf Pferdehaltung, tüchtig, tüchtig! Verkauft ihn, wenn es Käufer gibt! Das bringt Gewinn, fünf oder sieben Goldstücke; damit könnt Ihr Euch ein neues Pferd billig einkaufen. Reitet's ein, verkauft's dann wieder! So kommt Ihr zu Geld. Glückliche, wer die Kunst beherrscht.

So seine Art, auf den anderen herabzusehen. Gonza kennt die Redensarten, meint:

- Na ja, Pferdehaltung ist bei kleinen Leuten, die nicht nach Belieben füttern können, bloßer Schein. Im Ernstfall nützt sie nichts. Ihr habt hohen Rang, viele Helfer, und das Futter ist gut. Wenn's drauf ankommt, trägt Euer Pferd den Sieg davon. Hütet den Schatz!
- Hah, wohl eine Anspielung, daß meins gegen Euren verlор, neulich auf dem Kirsch-Reitplatz am äußeren Burgring. – Reiten wir hier um die Wette, einmal um den Platz! Los, es gilt!

So reizt er den anderen; der:

- Ich ginge gern drauf ein, doch Pferd und Reiter sind – Ihr seht's – vom Ritt erschöpft. Ich bin auf dem Heimweg. Auf ein andermal. – Burschen, kommt!

Doch der andere geht darauf nicht ein:

- Redet von Erschöpfung und will sich nur absichern, wenn er verliert. Ich verzeih'es Euch nicht, wenn Ihr nicht antretet.

Und nimmt die Zügel auf loszureiten.

Gonza hatte sein Pferd verschnaufen lassen, auch der eigene Schweiß war in der Abendsonne getrocknet. Wohl oder übel bereitet er es auf den Ritt vor, strafft und lockert nach geheimer Technik der Kirschblütenjagd die Zügel, reitet Volten auf der linken und der rechten Hand und wechselt, um sicher zu gehen, mehrmals den Platz. Gonzas Pferd ist wundervoll: Als er ihm die Zügel freigibt, die Bügel in die Seiten stößt, stiebt es davon, noch während er es anfeuert. Der Braune Bannojos aber schreckt vor dem Schatten der Peitsche zurück. Er mochte dreinschlagen, an den Zügeln ziehen, besänftigend einreden – es scharrt nur mit dem Vorderhuf, wiehert laut auf, macht Sprünge, Sätze, daß Bannojo nicht länger sich im Sattel hält, rücklings abkippt und mit dem Hüftknochen auf eine Wurzel schlägt.

- Autsch!

jammert er auf, und Pferdeknechte, Diener, Schuhwerkträger vergessen ihres Herrn Blamage, lachen schallend los.

Gonza springt bestürzt vom Sattel und geht zum anderen:

- Seid Ihr verletzt?
- Heh, Gonza, gib deinen Gaul her! Der war mein Gegner. Ich

schlacht' ihn ab. Her damit! Autsch, auh! Massiert mir doch die Hüfte, Diener! Eure Rübe sitzt auch nicht fest.

So macht er blindlings seinem Ärger Luft, mit Seitenblick auf Gonza. Der hört sich nur verhalten die grundlose Abfuhr ab – als Iwaki Chutabey, fürstlicher Geschenkverwalter, des Wegs kommt, trotz seiner 68 Jahre von strahlender Gesundheit, der rasierte Schädel mittlerweile kupferfarben. Er wendet sich an die beiden:

– Die Herren hier! Das trifft sich gut. Ich wollte Euch schon zu Haus aufsuchen. Uns erreichte nämlich aus Edo von unserem Ältestenrat eine Nachricht. Zu Ende des Monats – heißt es in dem Schreiben – soll aus Anlaß der Vermählung des Fürstensohns in unserem Land ein Banquett stattfinden. Die nachbarliche Verwandtschaft des Fürsten werde geladen. Man plane hierzu das Tee-Zeremoniell im höchsten Stil. Der Fürstenrat wies mich an, mit der Herrichtung im fürstlichen Festsaal einen der hiesigen Schüler meines Schwiegersohns Asaka Ichinoshin zu beauftragen; er selber ist ja in Edo. Nun weiß ich nicht, wem unter den Schülern diese höchste Form der Teekunst vermittelt wurde. Ich ersuche Euch. Wer dem erlauchten Haus den Dienst erweist, erfüllt allem voran seine Pflicht gegen den Fürsten, und er wird für sich Verdienst davontragen. Das denkt auch mein Schwiegersohn. Nun, Ihr Herren, eine einmalige Gelegenheit, sich mit der Teekunst einen Namen zu machen. Ihr müßt Euch nur der Worte des Teemeisters erinnern.

Bannojo meint im hochtrabenden Ton:

– Hah, der Stil – ein Kinderspiel. Der Meister übertrug mir nicht

die Kunst, und ich besitze keine Lizens, doch ist die geheime Überlieferung wie die Wimper, die die Augen nicht sehen: ein Nichts. Ich versteh' mich drauf und erlaube mir nach langjährigen Unterweisungen, den Fürstendienst anzunehmen. Seid unbesorgt!

- Mhm, das klingt ja schon beachtlich. Und Ihr, Gonza, kennt Ihr den Stil?
- Nun, ich kann nicht sagen, ihn zu kennen, noch, ihn nicht zu kennen. Es geht ja um den höchsten Sinn in der Teekunst. Die Überlieferungen variieren, die Schule des Meisters Ichinoshins geht indes in gerader Linie auf den Fürsten Ashikaga Yoshimasa zurück und wird immer nur an das eigene Kind weitergegeben. Die Tradition kann auf mich nicht übergehen, geschweige die Lizens. Doch ich fing hie und da Gespräche des Meisters auf. Ich könnte wohl im großen ganzen ohne Tadel dem Fürstenhaus aushelfen.

Bannojo fährt in die Rede:

- Ja, tut Ihr Fürstendienst mit bloßer Aushilfe ab! Den Dienst übernehme ich allein. Chutabey, Ihr könnt davon ausgehen.
- Ich kann das nicht allein entscheiden. Die Frau des Meisters – will sagen: meine Tochter – wird hier wohl auch ihre Vorstellungen haben. Es geht immerhin um die Überlieferung des höchsten Stils. Unterläuft ein Fehler, ist unser Fürst blamiert. Wir sollten noch näher davon sprechen. – Nun, meine Herren, auf dem Heimweg? Soll ich Euch begleiten?
- Na ja,

meint Bannojo noch und hinkt hüftlahm los. – Chutabey, mit verkniffenem Blick:

- Ihr zieht die Hüfte nach, habt Rheuma?
- Nun ja, ich hab' als Reiter einen Namen, doch selbst ein Pegasus kann straucheln. Ich fiel vom Pferd, erlaubte mir, äh, einen Pferdefall.

So meint er ungereimt und wiederholt sich. Chutabey denkt bei sich belustigt: Den Kerl fopp' ich:

- Soso, vom Pferd fielt Ihr, seid mir ein rechter Pferdefall und sagt's gleich zweimal. Der Fall muß gesessen haben und wird wehtun. Fälle grassieren ja gerade allerorten, so bei Kunibert Wildfang: Sein Schüttelfrost erlaubte dank 'ner Wunderarznei sich den Fall, spurlos zu verschwinden. Und auch heut' früh, als ich Freunde aufsuchte, erlaubte sich mein Fastengebot 'nen Fall. Wenn das so weitergeht, solltet Ihr vorsichtiger davon sprechen. Alles fällt, auch ein Kopf.

Meint er im herben Ton – die Art des Mannes, der einen Teemeister zum Schwiegersohn hat.

...

Gestern ist heute schon „junge Vergangenheit“ – so heißt eben auch ein Tee, der aller Welt mundet und in Uji wächst. Uji meint auch „Herkunft“, und wichtiger als die – so sagt das Sprichwort – ist: Wie der Mensch heranreift.

In Abwesenheit des Hausherrn Asaka Ichinoshin waltet die Frau im Haus, Osai. Sie ist die rechte Frau für einen Teeliebhaber, hat guten Geschmack und Eleganz. Ihre Erscheinung blieb, obwohl Mutter von drei Kindern, grazil und zerbrechlich. Dezentere Charmer spricht aus der Bewegung, und die siebenunddreißig Jahre, die sie zählt, sieht ihr

niemand an. Mägde und Diener dürfen am Teehaus niemals fegen. Sie tut das und liebt die Reinlichkeit, daß sie den Besen nicht aus den Händen legt. Im Garten die Trittsteine auf dem Weg zum Teehaus, daneben hie und da hingestreute Kiefernadeln – sie hält alles in Ordnung, dort die Steinlaterne mit dem Moos, das Steinbecken, das wie ein Fels dasteht. Noch das Laub unter der Baumanpflanzung scharrt sie eigenhändig zusammen und mag sich im Stillen dabei wünschen: Wie dieser Garten mögen auch sie, die Eheleute, miteinander altern, die Kinder einmal wie die Kiefern dort gedeihen.

Torajiro, Sohn und das mittlere der drei Kinder, rennt mit quergehaltenem Bambusstab in den Teehausgarten, mit ihm der Diener Kakusuke, einen Stock in der rechten. Sie schlagen aufeinander ein, und der Kleine singt dazu:

– Kagekiyo sieht die anderen,
meint nur: „Wie imposant!“
Im Abendlicht blitzt seine Waffe auf,
fällt über die Wackeren her.
Die stieben hilflos auseinander.
Ei yatto ei yatto,
auf und drauf, auf und drauf!

– Heh, mein Sohn, treib's nur so weiter! – Und du, Kakusuke, Blödel, zählst dich schon zu den Männern, doch die nehmen dich nichtmal mit nach Edo. Dafür läßt du dich auf den Kleinen ein. Willst ihm am Ende eine Wunde beibringen? Und was, wenn du mir die Wand am Teehaus verkratzt! Du, Torajiro, gibst dich mit dem Blödel auch noch ab, von früh bis spät nur dumme Streiche im Kopf. Ich trage es genau ins Buch ein und meld's dem Vater, wenn er zurück ist. Sei drauf gefaßt!

Der Gescholtene meint:

- Nein, Mutter, das sind keine dummen Streiche! Ich bin Samurai und lerne die Lanze halten.
- Was, bist doch schon zehn! Sei verständig! Samurai ist Samurai, das wissen wir. Doch schau dir den Vater an! Der Fürst ist ihm gesonnen und hat sogar das Deputat erhört – nicht wegen der Kriegskunst; die gehört zum Alltag des Samurais. Nein, dein Vater ist gefragt und hoch geschätzt, weil er die Teekunst meistert. Übe dich von klein auf, wie man den Löffel für das Teepulver hält und das Teeschalentuch aufnimmt! Ich muß mich ja schämen, wenn die Leute mir nachreden, du seist in der langen Abwesenheit des Vaters verzogen worden. Ein Junge gehört in die Hand des Mannes. Geh zum Großvater! Er soll dich im klassischen Buch Dashue unterweisen. – Du, Blödel, wirst den Bub begleiten und bei Dämmerung wieder zurückbringen.

So kümmert sie sich um die Dinge des Hauses, drinnen und draußen. – Eben die Abwesenheit des Mannes erfordert die Umsicht der Frau.

...

Da meint Okiku, ganz, wie eine große Tochter nun mal ist:

- So viel Arbeit, Mutter, ruh dich ein wenig aus!

Und reicht ihr leichten Tee in einer feinen Kyoto-Schale.

Die Mutter sieht, wie erwachsen sich die Tochter schon gibt:

- Wie lieb von dir! Hast das hübsch gesagt, schon ganz wie eine

Große Die kleine Osute ist wohl mit der Amme draußen und spielt. Hast du dich schon gebadet? – Doch sag, wer hat dir's Haar gebunden? Es sieht ganz nach dem Machwerk der Man aus – der Knoten zu tief, die Stirn zu straff, alles ohne Liebreiz. Schön hoch gebundenes Haar im Nacken und gut anliegendes Seitenhaar, erst das bringt dich hübsch heraus. Und achten muß das Mädchen auf die Brauen; auch sie bilden mit die Gesichtszüge. Und das Stirnhaar ist nicht, wie es sein soll. Komm, Mutter wird dich neu richten.

Und öffnet den Kammkasten und den Spiegelständer – doch mehr als der Spiegel ist auf unserer Welt der Mensch dem anderen ein Spiegel.

– Du siehst andere, wie sie sich verhalten, und mißt an dem, ob dein Verhalten gut ist oder schlecht. In der Laune, die den Pinsel auf dem Papier führt, hast du schöne Frauen von Kyoto oder Osaka vor Augen und stellst dir hier und jetzt Blüten in Yoshino und Hatsuse vor. Wenn du einmal in die Ehe gehst, laß niemand dein Haar am Morgen sehen, wenn du aufstehst; auch nicht das Gesicht, wenn du vom Bad kommst, und nicht das Haar, wenn du es wäschst! Sei noch achtsamer, wenn du liegst und dein Haar kraus und wirr aus der Fassung gerät. Die Gestalt ist dir angeboren, doch die Haarpracht, die mußst du pflegen. Nur wenn die schön ist, – so steht es wohl auch im Tsurezuregusa – schaut man die Frau gefällig an. In einem Wort: Wichtig ist, wie du das Haar trägst.

Und streicht dabei den Kamm durchs Haar, die Flut tausendfach zu teilen, während sie der Tochter auseinanderlegt, was schicklich ist. Die ist unter der liebevollen Hand der Mutter wie verwandelt und erstrahlt im schönsten Reiz.

- So, nun bist du schön, ausnehmend schön! Sieh in den Spiegel, wenn du mir nicht glaubst! Elternaugen sind blind, erst Dritte sind Zeugen. Komm herein, Man, und sieh dir Okikus Haar an! Sugi, komm auch rasch aus der Küche!
- Ja, ja,

eilen die herbei und preisen die Haartracht:

- Oh, wie geschickt Ihr seid! Das Gesicht selber ist schon hübsch, doch mit dem Arrangement um die Stirn und der ganzen Fassung noch schöner. Selbst Frauen kommen da Gefühle, möchte mich am liebsten mit ihr hinlegen und sie nackt Herzen.

Sugi schlägt in die Hände:

- Endlich hab' ich's, und vorbei ist alter Zweifel an mir. Ich fand mich im Spiegel eigentlich immer ganz anziehend, und es kam mir seltsam vor, daß kein Mann nach mir verlangte. Die Frisur macht alles! So blieb ich leidergotts unerkant. Gnädige, wenn Ihr, verzeiht, einige Tage auf mein Haar verwendetet, würden die Männer im ganzen Land sich mir zuneigen wie die Schilfgrannen vorm Herbstwind.

So ihre stürmischen Worte.

...

- Eltern sollen die eigenen Kinder nicht loben, doch um dich, Tochter, wäre es schade, dich einem gewöhnlichen Mann zur Frau zu geben. Es geht mir immer wieder durch den Kopf: Wenn ich in unserem Fürstentum nach einem Schwiegersohn

Ausschau halte, kommt nur der Hofmann Sasano Gonza in Betracht. Er ist der schmuckste Mann im Land, versteht sich auf die Waffenkunst und unter den Schülern der Teekunst ist nicht seinesgleichen. Er hat in seiner Art Liebenswertes an sich, und niemand will ihm Böses. Er ist der Vortrefflichste, ist, was wir einen Mann nennen.

Drauf Okiku, in ihrer kindlichen Art:

– Aber Mutter, Gonza ist erwachsen, für mich ein Onkel. Ich will nicht.

Und schüttelt den Kopf.

– Ach was, das ist Unverstand. Deine Mutter ist im Jahr des Huhns geboren und 37, dein Vater im Huhnjahr einen Zyklus zuvor und ist 49. Uns trennen zwölf Jahre, doch wir haben euch Kinder aufs beste in die Welt gesetzt. Gonza ist um einen Zyklus jünger als ich und 25. Und auch du, mit deinen 13, kamst im Jahr des Huhns zur Welt. Zwölf Jahre Unterschied – das fügt sich und in einigen Jahren, wenn du die Braue nachzeichnest und die Schulterschlitze schließt, paßt ihr zusammen wie Deckel auf Dose. Ja, es ist schon sonderbar: Wir alle vier sind im Huhnjahr geboren. Sei nicht länger wählerisch und nimm ihn dir zum Mann! Wenn du nicht willst, nimm' ich ihn mir. Ja, hätte ich nicht meinen Ichinoshin, ich würd' Gonza keiner überlassen.

Meint sie geradewegs in Liebe zu dem Kind. Ein dunkler Witz im heiteren Wort – klingt da böse Verbindung aus früheren Zeiten an?

– Komm, ich wechsel' dir noch das Kleidchen und putze dich im

Festtagskimono heraus.

Sagt sie mit stolzem Blick auf ihre Tochter, legt letzte Hand ans Werk und führt sie in das hintere Zimmer.

...

Am Eingang eine Stimme:

– Hallo!

Vom Haus die Magd:

– Wer da?

Und geht zum Tor. Es ist Sasano Gonza mit einem kleinen Faß zum Geschenk.

- Ist Iwaki Chutabey wohl zu Hause?
- Er schaut täglich vorbei, war aber heute noch nicht da.
- Mhm. Dann richte bei Gelegenheit der Frau des Hauses aus, ich hätte in der letzten Zeit nicht von mir hören lassen, hoffte jedoch, daß in Abwesenheit ihres Gemahls alles zum besten stehe. Sage ihr bitte, ich wolle sie kurz sprechen, werde über Näheres jedoch bei Chutabey vorstellig werden. Gib ihr das Faß hier: ein guter Tropfen aus dem Kamigata sei drin – ein Zeichen meiner Aufwartung; die Kinder würden sich sicher drüber freuen.

Und will sich wieder auf den Weg machen.

– Wartet ein Weilchen!

meint die Magt und rennt zurück. Die Frau des Hauses hat bereits gehorcht und meint zur Magd:

– Ich hab's gehört, weiß schon Bescheid. Sag dem Gast, ich hätte ihn sozusagen erwartet, er könne ohne weiteres eintreten.

Und räumt Kammkasten und Spiegeltisch beiseite, fegt den Staub fort mit dem Federwisch aus zwei Schwingen – jenen beiden zusammengewachsenen Schwingen des einen Vogelpaars? Weist das auf eine dunkle Bande?

Sasano Gonza tritt tritt verhalten in das Zimmer.

– Seid willkommen! Schön, daß Ihr uns aufsucht, dazu mit dem wundervollen Geschenk für die Kinder. Ihr hattet früher wiederholt vorgesprochen, doch gab es von meiner Seite nichts, Euch zu treffen. Nun, was ist Euer Anliegen? Sprecht frei heraus! Es wird auch ohne Vater gehen.

So ihr herzlicher Gruß; er klingt aufrichtig. Gonza verneigt sich tief:

– Ihr seid nett, ich danke Euch. Eigentlich sollte hier Euer Vater oder Bruder vermitteln, und es ist vermessen, Euch geradewegs zu bitten. Ein Schüler Eures Gemahls soll zum bevorstehenden Banquett der Fürstenhochzeit das Zeremoniell nach höchstem Stil der Teekunst ausrichten. Ich habe mir wohl im großen Ganzen die Ausführungen des Meisters gemerkt, doch die Rolle mit den Instruktion weder eingesehen, noch das Diplom, die Autorisierung, erhalten. Ich kann daher nicht ohne weiteres von mir sagen, daß ich den Stil beherrsche. Wenn jedoch in den

anhaltenden Friedenszeiten des Reichs ein Samurai solche Kunst nicht meistert, wird er sich im Dienst schwer auszeichnen können. Meine stille Hoffnung seit Jahren und nun meine große Bitte: Gewährt mir Einblick in die Rolle! Ich wäre Euch für alle Zeiten dankbar, tief dankbar.

Und drückt die Stirn zu Boden. Osai spürt den schuldigen Respekt des Schülers.

– Wirklich, ich sehe, Euch ist ernst, und Ihr zeigt seltenen Eifer. Nun geht die Überlieferung immer nur auf das Kind über und kann keinem anderen weitergegeben werden. Wir können daher Skizzen und Rolle einem Schüler, der dieses Erbe um jeden Preis antreten soll, nur überlassen, wenn wir mit ihm ein Eltern-Kind-Verhältnis eingehen. Bei der Gelegenheit davon zu sprechen, ist eigentlich fehl am Platz. Für Euch wird's wie aus heiterem Himmel kommen, ein Wassertropf ins Ohr im Schlaf. Es lag mir schon lange auf der Zunge, und ich weiß nicht, wie Ihr davon denkt. Laßt es mich hier einmal aussprechen! Ich hege seit langem den Wunsch, Euch die älteste Tochter, Okiku, zur Frau zu geben. Noch gerade habe ich davon gesprochen. Es klingt irgendwie nach Tausch, wenn ich Euch dafür die Tee-Instruktionen überlasse. Damit verlöre die Tochter ihren Wert, die höchste Form der Tee-Überlieferung ihren Sinn. Erörtern wir beides getrennt. Wenn ich Euch Okiku zur Frau gebe, seid Ihr als Schwiegersohn der Sohn, auf den das Erbe übergeht. Auch mein Mann würde zufrieden sein, wenn er davon erfährt. Allem voran aber seid Ihr der Schwiegersohn meines Herzens. Ich kann Euch die Tochter, wenn ich sie aus dem Haus gebe, nicht genug als holdes Eheweib preisen. Hier nur dies: Sie ist unser Kleinod und hat wohlgestalte Züge. Als Mann für sie

kommt Ihr nur in Betracht. – Nun, stimmt Ihr zu?

So fragt sie ihn, doch der blickt bloß zu Boden, konsterniert, ohne Antwort.

- Ja, wie, was macht Euch betroffen? So gefällt sie Euch nicht, die Tochter? – Mhm, Ihr schüttelt den Kopf, seid also doch nicht abgeneigt. – Ah, ich hab's. Ihr scheint anders versprochen. Ja ja, das wird es sein. Na, wenn die Blüte schon ihre Herrin fand, ist alles entschieden. Ihr wärt der Mann gewesen – so ernüchtert meine Liebe.

Als sie sich zurückziehen will, meint Gonza:

- Schafft doch nicht Schwierigkeiten! Ich bin niemandem versprochen, bin jung und nicht von Holz noch Stein. Ich habe mich – gelegentliche Liebschaften beiseite – noch gar nicht entschieden. Des Meisters Schwiegersohn, das hat auch guten Klang. – Ich möchte, und ich bin mir sicher darin, Eure Tochter Okiku zur Frau nehmen.
- Oh, ich danke Euch. Wie glücklich ich bin! Mein Wunsch geht endlich in Erfüllung. Nun – ich brauche mich des Wortes eines Samurais wohl nicht länger vergewissern, doch kommt die Verbindung ohne Vermittler zustande. Bekräftigt Euren Ernst nur eben durch einen Schwur!
- Ich verstehe die Sorge und schwöre hier und jetzt: Halte ich nicht das Wort, soll ich nie wieder Rüstung anlegen, soll die Klinge Eures Gemahls mich in Stücke teilen, mein Leichnam zur Schau gestellt werden –

Die Frau unterbricht ihn:

– Genug, zu viel des Guten. Der Tag heute fällt auf einen Glückstag. Ich überlasse Euch am Abend die Schriften zur Instruktion und die Rolle der Autorisierung. Schickt Euren Diener nur fort! – Mit der Tochter bringe ich Euch vorerst nicht zusammen. Gleicht sie mir, wird sie schrecklich eifersüchtig sein. Bleibt ihr von Herzen zugetan und verliert Euch nicht an andere Frauen! Tut mein Schwiegersohn einen Seitensprung, springe ich der Tochter und ihrer Eifersucht zur Seite. – Hier, der erlesene Wein, den Ihr bringen ließt: Wenn Ihr und ich die Hand aufs Faß legen, ist das wie der gemeinsame Trunk zum Ehegelöbnis. Ohne Brücke ist kein Überkommen. Die Teekunst schlägt sie uns und das Faß.

Und sie feiert mit dem anderen den Brückenschlag – jener Brücke aus Elsternschwingen für Liebende; und später wird alle Welt einmal singen: Daß auf der Brücke die Leiber der beiden sich scharlachrot färbten.

...

Am Eingang erneut eine Stimme, die einer Alten:

– Heh, Mägde, nur auf ein Wort! – Ich bin die Gouvernante Oyukis, der Schwester des Kawazura Bannojo. Richtet der gnädigen Frau aus, ich erlaubte mir unbekannterweise die Bitte um ein vertrauliches Gespräch. Ich sei so frei, bei ihr als Botin Oyukis oder was immer vorzusprechen.

Und tritt auch schon durchs Tor. Gonza wechselt die Farbe und denkt für sich:

– Ohjeh, mit dem Weib hab' ich nicht gerechnet. Was bringt die

her? Die wird mir zum ärgsten Störenfried. Ich gerat' in Schwierigkeit, wenn sie mich entdeckt, muß hier unauffällig weg.

Sein Blick wandert hierhin, dahin, als die Frau des Hauses meint:

- Wie, Bannojo, die elende Samuraiseele – und die Gouvernante seiner Schwester hier? Seid beruhigt, Gonza, und hört Euch an, was es mit dem Elenden auf sich hat! Der Kerl verliebt sich doch in mich, eine verheiratete Frau, schreibt mir fortlaufend Briefe und tritt meinen Ehestand mit Füßen. Ich wollte den Strolch schon verklagen und ihn bloßstellen. Doch wäre der Samurai ruiniert, und es ginge um Leben und Tod, wenn mein Mann zurückkehrte. Ich habe die Magd, die anfangs hier vermittelte, entlassen. Nun, höre ich, ist die Gouvernante der Schwester hier, den sittenlosen Antrag des Bruders mir zu überbringen. Allein sie sehen würde mich reuen. Ich werde Abwesenheit vortäuschen und mir alles von hinten anhören. – Sprich mit ihr, Magd, sie soll ausreden, und schick sie dann gleich fort! Laß auch den Herrn aus dem Haus, heimlich, daß die Alte nichts merkt! – Gonza, Ihr kommt dann auf jeden Fall zur Nacht, wenn alles hier ruhig ist. Ich überlasse Euch die Instruktionen.

Und zieht sich auch schon ins hintere Zimmer zurück.

Die Dienerin Man ist gewitzt, gibt Gonza einen Augenwink, der nickt, und sie verdeckt ihn mit ausgebreiteten Ärmeln; dann:

- Ach, Gouvernante, oder wer immer Ihr seid. Welche Mühe in Eurem Alter und bei der Hitze! Kommt, ich wische Euch erstmal den Schweiß ab.

Legt ihr ein Krepptuch übers Runzelgesicht, reibt und furcht die Furchen, daß in dem Wirbel Gonza entweichen kann.

– Wie, es tut Euch weh? Habe ich zu arg gewischt. – Ihr habt Euch leider vergebens herbemüht. Die gnädige Frau ging heute in der Früh zum Elternhaus und wird sich wohl Zeit lassen. Sagt mir, wenn's 'was gibt!

Darauf die Alte:

– Dann hört mich bitte an! – Oyuki, ich habe die junge Dame großgezogen, sie ist dem Sasano Gonza versprochen. Aber das Fest verzögert sich, weil der Heiratsvermittler fehlt. Dabei habe ich die beiden für eine Nacht zusammengebracht. Ich bekam zum Dank vom jungen Herrn ein Paar Wintersandalen und ein Silberstück. Das beweist die Sache. Defloriert ein Samurai die Schwester eines anderen, gibt's kein Pardon mehr. Wenn daher Eure gnädige Frau nur eben ihren Zuspruch gäbe, wird es keine Wellen schlagen. Die Sache wär' im Reinen. Das ist mit Gonza alles längst im Stillen abgemacht. – Die gnä' Frau hat Kinder. Gibt sie nicht schon genug Geld für den Priester aus, um für die Gesundheit der Kleinen beten zu lassen! Menschen durch Vermittlung Gutes tun – das kommt so einem Gebet gleich und spart den teuren Priester ein. Außerdem winkt angemessenes Honorar, wenn die Sache aufgeht. Darauf versteh' ich mich. Auch Ihr sollt nicht für die Katz' arbeiten. Ich bitte also – so richtet's der Gnädigen aus! – inständig um ihre Vermittlerrolle. Es wird nur Formsache sein. Ach, gleich beim ersten Mal so lang reden, ohgottohgott, wie unangenehm mir das ist.

So ihr Geschwätz.

- Mhm, die Rede war Euch lang und mir noch länger. Die gnädige Frau vermittelt nicht Ehen gegen Geschenke. Und vor allem meidet sie, im Jahr des Huhns geboren, anhaltendes Gegacker wie eures gerade. Nun geht, rasch!

Unfreundlich verabschiedet, meint die andere noch betreten:

- Tja, ich bin mit meinen sechzig im Hundejahr geboren, sollte hier nicht länger 'rumstreunen, sonst trifft mich noch der Stock. Ich geh' schon und werd' nicht länger rumjaulen.

Mault sie noch und macht sich auf den Heimweg.

...

Im Hause aber setzt Osai der Eifersucht die Segel, das Ankerseil war gerissen, Zorn und Haß treiben sie hinfort – als ein junger Diener ankündigt:

- Euer Vater ist auf dem Weg hierher.

Und es wird in Furcht vorm alten Herrn wieder still im Haus. Auch Osai, nach Frohsinn nicht zumute, lacht mit liebem Blick dem Vater entgegen. Der:

- Wie schön, daß ihr so munter seid, auch wenn Ichinoshin nicht daheim ist! Hier sind deine beiden Rangen, Tora und Osute. Sie haben viel gespielt, hatten keinen Mittagsschlaf und sind jetzt müde. Sie wollen zu Bett. Die Nächte sind kurz. Schickst du die

Kleinen früh schlafen und weckst sie in aller Frühe morgens auf, daß sie sich am Tag austollen können, ist das die beste Arznei für die. – Ist die Älteste im Zimmer hinten? Wenn die Mädchen zwölf sind oder dreizehn, läßt man sie besser nicht länger nach vorn. Die Älteste und die kleine Osute – sie ähneln dir. Tora, der Knirps, ist seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten. – Drum, Bub, geh erstmal zur Mutter und sag ihr: Hier bin ich Ichinoshin, zurück aus Edo.

So scherzt er liebevoll mit dem Enkel. – Osai, dann:

– Ihr beiden habt den ganzen Tag gespielt – für Großvater und Großmutter sicher ein einziges Spektakel. Geht nun nach hinten, ihr Lieben, und legt euch mit der großen Schwester schlafen! Achte darauf, Amme, daß sie sich im Schlaf nicht verkühlen. – Und du, Kakusuke, weshalb hast du noch nicht die Laternen angezündet? Siehst doch, daß es dunkelt. – Ihr Mägde solltet dem Großvater vom guten Wein einschenken, den wir heute bekamen. Er wird sich freuen.

Will sie den Vater bewirten; doch der:

– Besser als ein guter Tropfen und alles andere auf der Welt ist mir der Teehausgarten. Ich sehe ihn mir jeden Tag an und kann mich doch nicht sattsehen. Er verrät den Geschmack Ichinoshins, und beim Anblick wird mir wohl ums Herz. – Doch sag, der Sasano Gonza, ich erzählte dir schon unter uns davon, kam der nicht hier vorbei und bat um Instruktionen fürs höchste Tee-Zeremoniell?
– Genau. Ihm war sehr daran gelegen, so habe ich ihm die Aufzeichnungen schließlich zugesagt.

– Gut so, gut so. Der junge Kerl ist von besonderer Art. Auf sein Bemühen und sein Können ist Verlaß. Wenn ein Fehler unterläuft, blieb's an deinem Mann hängen, und der Fürst wäre blamiert. Überlaß ihm die geheimen Schriften vollständig! Sie sind freilich ein Schatz, den das Haus hütet. Verrat nicht einen Laut ans unwissende Gesinde! Es muß geheim bleiben. – Nun, ich mache mich auf den Heimweg, ehe es dunkel ist. Die Leute sollen mir eine Laterne anzünden. Schick sie früh schlafen! Halte sie an, in Abwesenheit deines Manns für verdächtige Nachtgeräusche hellhörig zu bleiben! Ich schaue morgen wieder vorbei. Heh, Kakusuke, du bist der einzige Mann im Haus. Achte auf Tor und Hintertür!

Ach, ich kann sagen, was ich mag,
der Kerl schnarcht schon am Tag.

Und geht mit heiterem Wort, wie es dem Alter ansteht, in der Abenddämmerung fort. Sie schließen hinter ihm das Tor. Das Antlitz des Gartens, dem er einen letzten Blick zuwirft, verrät in der Anmut einen Kenner der Teekunst: Die verwitterte Baumgruppe mit jungen Blättern, flackerndes Licht von der Laterne im Freien, das auf Tautropfen am Bambusgras fällt, daß man die für Glühwürmchen halten möchte. Froschstimmen, die am Schilfdach des Teehauses widerhallen, Laute vom leise dahinfließenden Wasser, sonst nur nächtliche Stille, weit und breit.

...

Osai steht am Veranda-Umlauf; die Leute drinnen sind zur Ruhe gekommen. Ganz allein, wird sie im eigenen Haus nun niemand länger zurechtweisen, und sie läßt den Gedanken freien Lauf. Tränen fallen auf

den Ärmel.

- Je mehr ich nachdenke, faßt mich Eifersucht. Doch sollte ich die geliebte Tochter einem Durchschnittsmann zur Frau geben? Ich habe lange gesucht, gerade so, als ginge ich selber in die Ehe, bis ich auf diesen seltenen Mann verfiel, einzig für sie, unseren Schatz. Muß ich da nicht eifersüchtig sein? Am Nachmittag das Schwatzmaul der elenden Alten: Oyuki und Gonza seien im Stillen einander schon versprochen. Oh nein, Wut packt mich und Eifersucht. Sollen sie mich eifersüchtig nennen, eifersüchtig auf wildfremde Liebschaft! Die ganze Überlieferung ist mir nicht die Bohne wert, Teetisch, Teekessel keinen Pfifferling! Oh verflucht, mir läuft die Galle über.

Und wirft sich auf die Dielen. Tränen fallen auf den Ärmel, den sie wringt, als wär's ein Teetuch.

- Ja, ist denn Eifersucht ein Kharma, ein Leiden? So eifersüchtig ich sein kann – ich lasse doch meinen Mann ziehen, fort in weite Ferne. Der Fürst hat doch viel Macht. Alles ist bloß eine Laune. Eifersucht der Mutter wegen dem Mann der Tochter! Das bringt nur Verruf. Ich soll mir alles aus dem Sinn schlagen.

Und will die Gefühle von sich tun, doch lodern sie nur mehr. Die Tränen wollen nicht versiechen.

Sasano Gonza kommt, wie vereinbart, allein und pocht sacht an das Tor. Osai eilt wortlos hin:

- Wer da?
– Sasano.

Sie öffnet die Durchlaßtür und schlägt sie, kaum daß der andere eintritt, zu:

– Gleich zum Teehaus, schnell!

meint sie, in der einen Hand den Kerzenhalter, in der anderen schon die Schachtel mit den Instruktionen, ohne sich klar zu machen, das heimliche Tun mit dem Mann könne Verdacht schöpfen. Sie schiebt am Teehaus die Papiertür auf, entschwindet mit dem anderen hinter dem dünnen Papier.

– Hier ist die Rolle mit den Skizzen: für die Festtische zu Hochzeiten, Mündigkeitsfeiern und zum Kriegsaufbruch; hier die Skizzen für das Teezeremoniell bei Hof. Den höchsten Stil findet Ihr in dieser Skizze zum Zeremoniell bei kaiserlichem Besuch. Die Erläuterungen über das Triptychon, das Dreier-Arrangement und den Teekrug – all dies ist hier, in der Rollen der Beglaubigung und Zulassung. Wer sie durchliest, braucht keine weitere mündliche Unterweisung. Geht sie besonnen und in Ruhe durch!

Gonza nimmt die Rollen dankend zu sich, und während er sie wiederholt durchschaut, wird es ringsum still, nur die Stimmen der Frösche hallen noch durch die Nacht.

...

Eben zur der Zeit treibt sich an der Walleinfassung am Gartenrand Kawazura Bannojo herum, mit ihm ein Diener, der ein Faß in Händen hält. Bannojo horcht in den Garten, flüstert dann dem Diener zu:

– Heh, Namisuke, im Haus schläft alles. Ich schleich' mich jetzt in

Osais Schlafzimmer, erklär' ihr meine alte Liebe, verführ' sie und verschaffe mir die Rollen mit den Instruktionen zum höchsten Stil. Der verdammte Gonza soll Augen machen. Wenn jemand aufwacht – es sind nur Weiber und Kinder. Stopf ihnen mit Sand das Maul, daß sie's nicht länger auf tun. Schlag jetzt am Faß Deckel und Boden los!

– Verstanden,

meint der und tritt gegen das Faß, daß Deckel und Boden abspringen. Dann stößt er mit Wucht das hohle Faß in die Dornenhecke hinein – und durch das wuchernde Gestrüpp ist der schützende Schlupfweg geschlagen.

– Steh Wache und komm später nach!

Meint Bannojo noch und zwängt sich durch das Faß. Als er in den Garten tritt, entdeckt er Licht im Teehaus und auf der Papiertür die Schatten von Mann und Frau – im heimlichen Zusammensein. Sie flüstern, nicken, Wange an Wange, verzückt dem anderen hingegeben. Schließen sie schon miteinander? Wollen's gerade? Süßeste Stunde der Liebenden. Auch Bannojo ist benommen, vergessen sind verrutschte Kleider. Er hatte aufs Alleinsein der Frau gesetzt, nun war ein anderer der Attacke zuvorgekommen. Dem verlorenen Ritter zittern die Knie; er steht nur da, schluckt trockenen Speichel.

Gonzas Stimme ist zu vernehmen:

– Jemand scheint im Garten zu sein.

– Wer soll in tiefer Nacht schon da sein! Nichtmal am Tag kommt einer.

– Ja, aber die Frösche quakten bis jetzt. Sie verstummen.

– Die müssen auch mal Pause machen. Lest Euch in Ruhe erstmal

die Rollen durch! – Hört, jetzt quaken sie wieder.

Derweil schlüpft Namisuke durchs Faß, und Herr und Diener harren still nebeneinander. Gonza:

– Da, die Frösche sind wieder still. Jemand muß im Garten sein.
Ich schaue nach.

Und greift nach dem Schwert, will gehen.

– Ich lasse Euch nicht fort. An drei Seiten der hohe Wall, im Norden die Dornenhecke. Wo nicht Hund noch Katze durchkönnen, kommt kein Mensch hindurch. Ihr seid nervös, weil Ihr hier allein seid. Habt Ihr Angst, ein Mädchen könnte kommen und eifersüchtig lamentieren, Euch und mich hier so zusammen zu finden?
– Was fällt Euch ein! Der Gedanke kam mir nie.
– Doch doch! Denn im stillen war doch abgemacht, daß alles ins Reine käme, wenn ein Vermittler Zuspruch gibt. – Oh, ich schwaches Weib, habe mich vom bloßen Schein blenden lassen, nicht gewußt, was Ihr eigentlich hegt!

Und bricht in Tränen der Wut aus; dann:

– Es kocht in mir den ganzen Abend schon. Ich wollte nur kein Gerede, die Mutter sei eifersüchtig wegen dem Mann ihrer Tochter, und machte lachende Miene. Meine Geduld ist am Ende. Da, auf Eurem Gürtel, den Ihr so fesch zur Schau tragt – wer hat denn darauf so niedlich die beiden Wappen ineinandergenäht, das Eure und das Chrysanthemwappen! Wer war das? Ich reiß' Euch das mit Zähnen 'raus!

Und stürzt sich auf den Mann.

- Mit dem Gürtel hat es seine Gründe.
- Klar, ohne Gründe geht nichts. Eben die machen mich eifersüchtig.

Und sie streitet und jammert, schlägt auf den anderen ein, derweil sie ihm den Gürtel loszurrt, um gleich wieder auf ihn einzuhämmern; dann:

- Widerlich, meine Hand ist besudelt!

Und rafft den Gürtel auf, schleudert ihn in den Garten – daß er ihn sich dort auflesen möge. Ihre Gefühle finden nicht mehr aus dem Dunkel. Auf der Papiertür zeichnen sich die Umrissse der beiden, ihr aufgegangenes loses Haar. Gonza:

- Dieser scheußliche Aufzug! Ich muß wenigstens den Gürtel tragen.

Und will zum Garten fort.

- Wie, Ihr hängt an dem Gürtel! Nehmt meinen, auch wenn's Euch zuwider ist. Er ist die Schlange meiner Eifersucht, die sich um Eure Hüfte windet und nicht mehr von Euch lassen wird.

Und zurrt ihren Gürtel auf, wirft ihn von sich. Gonza, außer sich:

- Einen Frauengürtel trug ich nie.

Und schleudert den auch noch in den Garten. Bannojo liest blitzschnell beide Gürtel auf und verkündet laut:

- Ein Fehltritt der Frau des Ichinoshin mit Sasano Gonza.
Beischlaf im Teehaus. Der Beweis sind die Gürtel. Ich mache
Iwaki Chutabey Mitteilung.

Und entweicht durch seinen Tunnel. Gonza, nur:

- Oh, verflucht, der Bannojo! Bei Gott, der darf mir nicht
entkommen.

Und tritt die Papiertür nieder, stürzt dem anderen mit gezogenem
Schwert nach. Er sucht im schwachen Schein der Laterne, faßt sich den
umherirrenden Namisuke:

- Was ist mit Bannojo?
- Er ist fort, ließ mich im Stich.
- So. Dann fahr du wenigstens mit zur Hölle.

Und kerbt ihm die Schwertspitze ins Eingeweide, daß der nur gräßlich
aufschreit und beim zweiten Stoß das Leben aushaucht.

...

Gonza wendet schon die Klinge gegen sich, sie in die linke Seite zu
stoßen, als Osai sich an ihn klammert:

- Was macht ihr! Übeltäter ist Bannojo. Ihr seid ohne Makel. Was
habt Ihr getan, daß Ihr sterben wollt?
- Wie einfältig! Was können wir noch vorbringen und wem? Die
beiden Gürtel, dann unser wirres Haar – das ist genug Beweis
gegen uns. Ich bin nicht länger Samurai, und Ihr zählt auch zu
den Ausgestoßenen. Oh Elend!

Und weint. Dann sie:

- So sind wir nicht länger menschenwürdig, nur noch elende Kreaturen? Für was straft uns Budda, daß seine Hilfe versiecht! Ooh!

bringt sie nur hervor, fällt nieder und jammert wie von Sinnen. Dann:

- Es ist kein Ausweg mehr. Unser Dasein ist verwirkt, ob wir leben oder sterben. Wenn in Edo die Leute auf meinen Mann mit dem Finger zeigen und reden: dem habe jemand die Frau genommen, wird er keinem Menschen mehr ins Gesicht sehen können – die Anstellung bei Hof wäre ohnehin fort. Uns beiden, Gonza, bleibt ehedem nur der Tod. Gebt meinem Mann daher Gelegenheit, seine Ehre wiederherzustellen, und seid zum letzten bereit: Werdet mein Liebhaber! Dann wird er den Ehebetrug rächen und uns töten. Oh, wie dankbar wäre ich Euch für diesen letzten Schritt!

Und wieder sinkt sie in Tränen nieder. Er darauf:

- Ich muß Eure Ehe nicht verraten. Ichinoshin wird ohnehin seine Ehre wiederherstellen und uns richten. Kommt dann nach unserem Tod ans Licht, daß wir beide schuldlos sind, sind wir rehabilitiert. Es würde mich reuen der Schritt, Eure Ehe zu hintergehen.
- Ärmster, ich verstehe, daß es Euch reuen wird. Doch trifft Ichinoshin die zweite Schmach, wenn später unsere Unschuld bekannt wird: Er hätte fälschlich einen Rivalen getötet. – Ihr werdet Euch sträuben, doch sprecht hier und jetzt dies eine Wort: ‚Du bist mein Weib, ich bin dein Mann.‘ Ungeahntes

Mißgeschick bringt Euch in Verruf, Ihr gebt Euer Leben dahin
– ich weiß das alles und ich fühle mit Euch, doch ich fühle
mich auch meinem Mann verbunden. Die zwanzig Jahre an der
Seite dessen, mit dem ich drei Kinder habe, bleiben mir
unersetzlich.

Und bricht im lauten Jammer zusammen. Ihr Anblick treibt dem Mann
Tränen der Verbitterung in die Augen:

- Größer als die Qual, Herz und Lunge auszuspucken,
geschmolzenes Erz zu schlucken – hundertmal, ja, tausendmal
größer ist der Fluch, die Frau eines anderen sein eigen' Weib zu
nennen. Der diesen Fall tut, ist am Ende seines Samurai-Glücks.
Ich kann noch so sehr aufbegehren – es bleibt mir keine Wahl:
Ihr seid Gonzas Weib.
- Ihr – mein Mann.
- Oh Fluch!

Und sie klammern sich aneinander, weinen.

- Auf! Die Nacht ist kurz. Verlassen wir das Haus, ehe die Leute
aufwachen.

Er will sie hochziehen, sie schluchzt auf:

- Oh ihr armen Kinder! Ihr drei ahnt nicht, daß die Mutter jetzt in
diesem Aufzug das Haus verläßt, wo sie so viele Jahre gewohnt
hat. Ihr träumt gerade, und ich möchte in dem süßen
Schlummer eure Gesichter sehen, möchte euch Lebewohl
sagen.
- Woran hängt Ihr noch! Gibt es für Euch denn auf der Welt noch

einen anderen Wunsch, als von Ichinoshin letztendlich getötet zu werden?

Und zieht sie hoch, will das Tor öffnen. Da ist vorn eine Laterne, Schritte sind zu vernehmen und lautes Pochen; dann eine dröhnende Stimme:

- Ich bin Iwaki Jimbey, will den Sasano Gonza sprechen. Schläft denn das ganze Gesinde? Macht auf! Aufmachen!
- Ohgott, mein Bruder! Wir können nicht durchs Haupttor, ein Hintertor gibt's nicht, und der Wall ist steil.

Sie stürzen fort, einer den anderen weiterstoßend, und während sie im Garten umhertappen, wird das Haus wach. Am Tor pocht es wieder. Sie blicken verzweifelt um sich, Dornen stechen in die Augen.

- Da, das Schlupfloch des Schurken!
- Ein Geschenk der Götter!

Und Hand in Hand am Scheidepfad zwischen Leben und Tod, fahren sie beide ins Faß, dem Paßweg zum Leben, und – sitzen drinnen fest, können sich nicht rühren, nicht nach hinten, nicht nach vorn: Kreaturen, steckengeblieben auf dem Weg zu neuem Dasein. Und wie sie dort zappeln, überschlagen sie sich mitsamt dem Sakefaß. Das schaukelt dahin, rollt aus im Morgengrauen zur vierten Stunde. Doppelköpfig, unten vier Beine und im Faß ein Leib: So wandelt's dahin, trunken vom verblendenden Sake – ein Festfaß, daß zum Totenreich forttaumelt. Im Alter zusammen und danach in einem Loch – so lautet ein Eheschwur. Sie aber brauchen sich nicht länger zu schwören, ins gleiche Loch zu fahren. Der Ring ums Faß hat's schon gesagt.

Zweites Heft

Gonza mit der Lanze ist ein Galant,
ein Mann mit weichem Glanz,
als sei er einem Ölkrug entstiegen,
ein Mann, wo Mädchenblicke schmelzen.
Gonza ist und bleibt ein rarer Mann,
ein Mann, wie von einem Blütenzweig herabgefallen,
ein Mann, wo Mädchenblicke schmelzen,
ein Mann, nach dem sich die Frau sehnt.

Mit Osais Verlangen nach dem Mann war es wie mit dem Pfeil, auf zwei Bogen gespannt: Ehe der eine sie freigab, riß dort am Bogenfuß die Sehne, und nun schnellt der Pfeil fort in ungeahnte Richtung.

In den Nächten der Abwesenheit ihres Mannes, wenn sie allein dalag, klar im Herzen und mit hellwachen Augen, wurde sie jäh aufgewühlt bis zu blinder Eifersucht. Die wurde ihr Verhängnis, daß sie nun, geschmäht von aller Welt, enturzelt dahintreibt. Wasser trat aus Asaka-Dämmen und taufeucht wurden die Schilffelder, „sasano“. Doch ob sie mit dem Geliebten sich erhebt, niederlegt oder dahinwandert – sie findet keine Ruhe, kann die zu Hause nicht vergessen. Tränen strömen – wie der heiße Quell in den Bergen von Izushi. Doch der heilt keine Leidenschaft. Dort, in dem Badeort Tajima, zählt sie die Auffangbecken:

- Fünf und sieben, das macht zwölf: Die Jahre, um die ich älter bin als du. Sollen die Leute mich deine ältere Schwester nennen! Wenn ich denke, mit dir unterm freien Himmel das Lager zu teilen, schäme ich mich vor den Gräsern auf dem Felde, die uns sehen.
- Du bist die Blüte eines anderen. Dich mein Weib nennen, treibt

mir – gleich dem Ahorn, dem auch keine Wahl zur Färbung bleibt, – die Scham ins Gesicht, wenn ich an die wilden Reden über uns denke.

Sie weinen benommen, daß es uns rührt.

Als sie aufschauen, erhebt sich vor ihnen der Berg Oe, wo Minamoto Yorimitsu einst Dämonen bezwang. Schon mit dem Gipfel, in dichtes Laubwerk gehüllt und über Schluchten, Kämme, wucherndes Dickicht hinwegragend, wirkt der Bergriese abweisend, doch die beiden finden unter Kiefern und im stillen Winkel eines Gebüschs zu einem Dorffleck.

– Da, Weiber beim Getreidedreschen und neben ihnen eine Frau von wohl dreißig. Die Zähne sind noch ungeschwärzt, sie trägt noch Mädchenkleider – und doch singt sie ein Liebeslied.

– Verhaßter als der Zimmermann
 bist du mir, Schmied!
Du schlägst den Riegel an die Schlafkammer,
oh, schlägst den Riegel an die Kammer –

– Und wer ist schuld, daß ich zum ersten Mal den Riegel, diese Sperre, löste, zum ersten Male mich verstrickte? Durch mich kam es, mein junger Gemahl, daß Ihr nun so elend aussieht. Ihr müßtet eins Eurer beiden Schwerter, für die Wegzehr versetzt, auf immer von Eurer Seite tun. Das verwaiste, das Ihr noch tragt, oh Ärmster, wirkt einsam und verloren wie ein vereinzelt Schilfgras im Spätherbst.

Und sie umarmt ihn, weint nur noch. Daheim die Eltern und die Kinder, der Ehemann in Edo – all die Gedanken tausendfach sind ein Gewirr

von Fasern, das sie unter Tränen auf die Spindel bringen will. Und die Reden, die umgehen: sie habe den Liebhaber eingewickelt, sie kann es nicht hindern, so wie du Wasser mit Händen nicht aufhältst – hier am Fluß in Harimagata, wo die Leute Hanfkleider reinigen und zum Trocknen spannen.

Nicht eine Nacht gönnt ihnen ruhigen Schlaf, die Augen leer, das Haar in Staub, ärger als bei Fischermädchen, die in der Bucht Salz brennen. Vogelscheuchen sind sie, hier auf den Feldern von Yamada.

Und vor den Vogelscheuchen flieht
die Wachtel auf dem Hirsefeld,
der Kranich im Sumpf und
aufschreit der Krammetsvogel.
Am Teich dort nisten Brautenten –
doch nur der Erpel allein.

Verwitwet hütet er das triste Nest. Schon das Los des Vogels weckt Kummer in der Frau, und heftiger rinnen die Tränen. Wolken ziehen auf, die Abendschauer ankündigen, und beim aufkommenden Wind, noch beim Rascheln im Ried glauben sie an Verfolger und

eilen dahin über die Schilfebene im Tau,
bahnen sich den Weg durchs Dickicht.
Früher jagte Gonza am Strand Regenpfeifer,
nur den Knauf der Lanze in der Hand,
und wenn die Blattspitze hochschnellte,
dann, eisassa, eisae isaei,
war nicht ein Vogel, den er fehlte.

Doch nun schreckt ihn schon der Flügelschlag. Boote mit Reisenden,

die vorüberziehen – die beiden scheuen den Blick der Leute und laufen rasch, doch der Weg führt sie nicht weit. Im fremden Osaka finden sie in Sumiyoshi, entgegen dem Namen des Viertels, daß dort „schönes Wohnen“ sei, nur elende Bleibe, und sie gehen ihren Leidensweg zum Berg Fushimi, verbringen im Stillen einige Zeit dort, in Sumizome, das meint: Schwarzfärben, und ihr Wunsch klingt an, der Welt zu entsagen, auch wenn die Kleider nicht schwarz wie die Kutte gefärbt sind.

...

Ein altes Gedicht lautet:

Früher trauest du dem Kommenden,
nun bringt das Alter nur noch Leid.

Iwaki Chutabey muß die Worte am eigenen Leib erfahren. Leute vom Haus Asaka Ichinoshin sichten vor dem Tor die Mitgift der Tochter auf, Kleiderschränke, Tragkästen, Körbe, Truhen und der Dinge mehr, erklären dabei weit und breit vernehmbar:

– Die Sachen der Ehebrecherin. Rückerstattung.

Und gehen wieder fort.

Bei der Mutter stellten sich seit jenem Tag, als die Sache mit der Tochter geschah, zu den Frauenleiden Magenkrämpfe und Schmerzen in der Brust ein, sie konnte sich kaum mehr vom Bett erheben. Nun aber tritt sie taumelnd vor das Haus:

– Wie das!? Die Mitgift wieder hier? So ist die Verbindung zu Schwiegersohn und Enkeln gelöst?

– Oh Elend! Was ich höre und sehe – nichts als Kummer, Leid.

Und wirft sich über einen Korb, ihr will der Atem ausgehen.

– Was für ein Teufelsakt ist das nur! Sie hat doch gar nichts Niederträchtiges an sich, daß sie so etwas zu Wege bringen könnte! War aufrichtig, achtete die Eltern und hat die Kinder prächtig herangezogen. Sie hat mir doch noch erklärt: „Bei den vielen Töchtern rühre ich die Mitgift nicht an. Ich brauche sie, wenn ich die Mädchen aus dem Haus gebe!“ Sie wolle damit – meinte sie noch – dem Mann in seiner bescheidenen Anstellung allzu große Sorgen ersparen. Und sie hat Wort gehalten. Wer zwanzig Jahre lang die Dinge aufbewahrt, als seien sie neu, – wie soll der zu der Untat fähig sein! Ist sie besessen oder wirkt hier Vergeltung aus früherem Dasein?

So lamentiert sie, weint. Dann:

– Ichinoshin wird hart getroffen sein, doch seine Härte geht zu weit. Die Sachen nicht den Kindern vererben, nein, alles hier häßlich am Tor aufschichten lassen – denkt er denn gar nicht an die Kinder, daß die sich später schämen müssen? – Diener und Mägde, schafft alles rasch ins Haus, eh' es die Leute sehen.

Und jammert in Aufruhr. Darauf Chutabey:

– Ach, Alte, ich habe mir dein Gejammer angehört. Es ist zu nichts nutze, zu gar nichts. Dem Ichinoshin ist nichts vorzuwerfen. Wozu soll er die Sachen einer Frau aufheben, wenn er die mitsamt ihrem Liebhaber umbringen wird! Die Frau hat als Mensch gefehlt, ihre Sachen sind befleckt und beflecken

das Haus des Samurais. – Diener, zerschlagt alles samt und
sonders, zündet's an und verbrennt's!

– Jawohl,

meinen die, nehmen Stock und Hammer, Spaten, Sichel zur Hand und
machen sich schon ans Werk. Die Frau kann es nicht mit ansehen,
breitet die Hände über die Dinge:

– Großvater, warte, warte! Mir ist um die Sachen nicht leid, doch
werde ich die Tochter nie mehr sehen, weder in diesem Leben
noch im kommenden. Von dem, was sie zur Hand nahm, möchte
ich wenigstens etwas behalten, eine Erinnerung für uns Alte.
Und laß auch jedem der Kinder etwas zurück, daß sie es sich
einmal mitnehmen können. Denn sie wird die Kinder niemals
vergessen – ob auf der Flucht oder, wo immer auf der Welt sie
ist. Ich fühle für die Ärmste, die doch stets nur dran dachte, was
sie den Kindern mitgeben könne.

Und zieht einen Korb zu sich, klammert sich in Leid und Qual weinend
an ein Schränkchen.

Der Mann, darauf:

– Halt ein, Alte! Es ist schlimm genug, ich weiß es. Doch du und
ich, wir müssen uns noch einmal einen großen Kummer
anhören. Was sollen wir beide dann tun? Fasse dich! Denn auf
die Alten kommt es zu, sich unglückliche Dinge anzuhören.
Halte die Tränen an dich! Ich ertrage es auch, ertrag' es auch.

Und den sonst so wackeren Samurai vom Land schnürt es die Kehle.
Dann:

- Ich mag es wenden, wie ich will – wenn wir die Dinge hier zu uns nehmen, werden sich die Freunde ihren Teil denken, die Leute in den Nachbarprovinzen reden. – Burschen, Diener, verbrennt alles einzeln, daß kein hoher Rauch aufsteigt!

Die zaudern noch, doch war es ihnen Befehl. Sie ziehen die Körbe, Schränke, Tragkästen auseinander, zerschlagen sie und bald schon leuchten hie und da Flammen auf wie die Feuer von Fischerleuten an abendlicher Bucht; im Rauch aber zeichnet sich nicht der Umriß des geliebten Menschen. Die Mutter windet sich in noch größerem Schmerz:

- Die arme Osai! Damals, als sie das Haus verließ und in die Ehe ging, haben wir – ja, eben hier war es – an dem Tor ein Feuer angezündet, haben für immer ihren Abschied vom Elternhaus mit tausend Glück- und Segenswünschen gefeiert. Was wir ihr damals mitgaben, verbrennst du heute an der alten Feuerstelle zu Asche. Kannst du mich nicht gleich mit verbrennen?

Die ihren Jammer hören, Mägde, Diener, Burschen, das ganze Gesinde – sie alle wringen tränennasse Ärmel.

- Eine Truhe ist noch übrig. Zerlegt die und verbrennt sie auch noch!

Meint der Mann, und als die den Deckel aufschlagen, sind drinnen – die beiden Enkeltöchter, weinend Arm in Arm. Die Großeltern wännen sich im Traum:

- In welcher Gefahr ihr wart! Und nun wie durch ein Wunder gerettet. Warum rief ihr nicht? Hätten wir anzünden sollen? Hat

es der strenge Vater untersagt?

- Wie verständig ihr seid! Und euch, köstlich wie Kirschblüte und Ahornblatt, läßt die schlimme Mutter im Stich!

Und weinend fahren die beiden Alten den Enkeln übers Haar. Da meint die Jüngere, Osute, arglos:

- Ruft Mutter her! Ich will bei ihr sein.

Und wimmert. Dann Okiku ganz im Erwachsenenont:

- Vater sagte, er ginge fort, Mutter zu töten. Großvater, Großmutter, bittet ihn um Nachsicht und sagt ihm, er soll Mutter das Leben lassen und mich dafür töten!

Und fällt flehend nieder, schmiegt sich an die Knie der Alten.

- Oh, das hast du gut gesagt. Die Mutter wird wohl so weit nicht denken. Warum hat man uns den Torajiro nicht geschickt? Bei Scheidung ist es üblich, daß der Mann die Töchter an die Mutterlinie fortgibt. Doch wir machen keinen Unterschied. Es wäre uns ein Trost, alle drei Enkel von Morgen bis Abend um uns zu haben. Dir, Jüngster, gab Großmutter den Namen Osute. Er meint „aussetzen“ oder „verlassen“: denn in deinem zweiten Lebensjahr wurde dein Vater zweiundvierzig, eine unheilvolle Zahl, die weit todverheißender geworden wäre, wenn man deine zwei Jahre hinzunähme. Dein Name sollte das Unheil fortbeschwören. Nun aber seid ihr alle von der Welt verlassen: Vater, Mutter und ihr drei Geschwister.

Der Großvater wiederholt nur alten Jammer, und der Alte, abgehärmt

und dürr wie ein verwitterter Baum, weint, daß man nicht länger sein Gesicht erkennt:

- Weint nicht, Kinder, weint nicht! Es ist nicht weiter schlimm.
Die arge Mutter mag euch verlassen – Großvater und
Großmutter haben euch lieb, und ihr habt Jimbey, euren Onkel.
Nun kommt!

Und nimmt sie bei der Hand, geht unter Tränen ins Haus.

...

Asaka Ichinoshin trägt das Haar elegant im Teepinsel-Stil hochgebunden, mochte dies auch einem Samurai mit geringem Deputat nicht anstehen. Er hatte die Waffenkunst geübt, ehe er sich auf die Teekunst verlegte – und nun ist der Siedepunkt erreicht: es geht um Rache, den ungewissen Ausgang dem Kampfglück überlassen. Als er nach der Rückkehr aus Edo gleich wieder aufbrechen wollte und die drei Kinder versorgt hatte, war er erstmal erleichtert. Doch solange er noch im Land weilt, scheut er den Blick der Leute, zieht den Hut tief ins Gesicht. In diesem Aufzug nähert er sich dem Haus des Schwiegervaters. Es ist nun nicht länger schicklich, unangemeldet einzutreten, andererseits klänge die Bitte um Einlaß gewollt. Er späht daher durchs Tor, ob jemand dort seinen Abschiedsbesuch anmelden könnte – als Chutabey aus dem Haus schnellt. Der hoch geschürzte Kimono gibt die mageren Knöchel frei, in Händen ein Schwert, verzogen und krumm wie ein Henkel, das er sich in eine scharlachrote Zierscheide zwängt.

- Wartet!

hält der andere ihn am Ärmel zurück und wirft den Hut von sich.

- Ah, Ihr seid's, Ichinoshin. Wir nahmen heute früh die Sachen des elenden Luders entgegen und dazu die beiden Enkeltöchter. Ihr seid – so scheint's – im Aufbruch und wollt Abchied nehmen. Dank, daß Ihr vorbeischaud. Wir warten dann auf glückliche Botschaft von Euch.

Und will schon forteilen.

- Haltet ein! Ihr schaud eigentümlich aus. Ich mache mir Sorgen um Euch, tausendfach, und lasse Euch – verzeiht! – nicht ziehen, wenn Ihr mich nicht eingehend alles wissen laßt.
- Ach, Ichinoshin, ich hätte Euch gern schon zu Eurer Rückkehr den abgeschlagenen Kopf der Tochter präsentiert. Mein Sohn Jimbey war damals, an jenem unheilvollen Tag, fortgezogen, die beiden zu suchen. Auch ich stehe trotz der Jahre noch auf den Beinen, ich fände ohne Blut am Schwert kein sanftes Ruhekissen. Allein – so heißt es – macht sich niemand verrückt. Ich suche mir Gesellschaft, eben jenen Kawazura Bannojo. Er machte als erster mit dem Beweis der Untreue in Händen uns Mitteilung und streute das Gerücht durchs Land. Bringe ich den Kerl um, bleibt mir wenigstens das im Alter als Trost. Laßt mich fort!

Und will losrennen.

- Haltet ein! Ich verstehe, Ihr seid außer Euch. Doch angenommen, Bannojo fällt Euch bei Euren Jahren nieder, müßte ich erst einmal von der Rache an meinem Rivalen absehen, müßte den Feind meines Schwiegervaters richten. Allein kann ich nicht zwei richten. Ich bitte Euch inständig, laßt von dem Vorhaben ab! Tut mir den Gefallen!

Und er fleht den Alten auf Knien an.

- Ja, wie, wollt Ihr einen Schwiegervater rächen, der das Elendsweib gezeugt hat!?
- Die Frage kann nicht Euer Ernst sein. Die Frau mag noch so tief gesunken sein – Ihr seid mein Schwiegervater. Wenn Ihr einen Feind habt, kann ich den nicht ungerächt lassen! Ihr solltet nicht erst darum bitten.
- Ichinoshin, Eure Bereitschaft ist mehr, als ich verdiene. Ich danke Euch von Herzen.

Und wie er niederknien will, schlägt der alte Körper hart zu Boden –
Dankestränen strömen. Der andere nur:

- Nein – was tut Ihr –

Und legt flehend die Hände zusammen; ihm wird dunkel vor den Augen.
– Sie gingen den rechten Weg des Samurais.

...

- Nun, auf einen Abschiedstrunk mit der Alten! Ihr wollt sicher nochmal die Töchter sehen, seid schon reisefertig und braucht nicht eigens ins Haus zu kommen. – Hierher, alle hierher! Ichinoshin bricht auf.

Ruft Chutabey die anderen herbei.

- Meine Kleinen werden hoffentlich nicht flennen. Ich hab's ihnen oft genug gesagt.
- Ach, die sind verständig. Um die braucht Ihr Euch nicht zu

sorgen.

Sie nehmen am Eingang Platz. Derweil tritt die alte Frau mit den beiden Enkeltöchtern an der Hand aus dem Haus. Schalen, Trank und Speise werden gebracht. Das Haus tritt festlich zusammen wie zum Neujahrfest, zum O-Bon oder zum Geburtstagfest der drei Kinder. Sie sitzen wie immer beisammen, nur die Zahl stimmt nicht. Die fünf schauen sich an, grüßen stumm mit Blicken, die die Tränen zurückhalten – ein Anblick, erbarmenswerter, als wenn sie losjammern würden, und die Magd wringt ihren Ärmel – nicht weil der Wein, den sie dort reicht, verschüttet war.

Die Großmutter ist am Ende ihrer Kräfte, kann die Tränen nicht länger an sich halten und weint laut auf:

– Ihr beiden Ärmsten, ihr beherzigt wohl Vaters Worte. Wenn ich Euch dasitzen sehe, verständig und mit Tränen in den Augen, frage ich mich: Wie hat die aufgeweckten Kinder nur diese Ausgeburt von Mensch in die Welt setzen können? Wäre sie ausgestattet mit der Natur jeder anderen Frau, wären Mutter und Kinder beisammen, und wir beiden Alten könnten die Welt glücklich preisen: ausgestattet mit Kindern und mit Enkeln! – Doch sagt, schicket Ihr uns nur die beiden, weil sie an die Mutterlinie gehen, und behieltet Euren Sohn Tora, weil Euch unser Name Iwaki zuwider ist und Ihr die Beziehung mit uns brechen wollt? Ihr seid grausam, Ichinoshin, ich haße Euch dafür.

Erregt sie sich und läßt dabei – wie begreiflich! – den angestauten Tränen Lauf.

- Euer Haß trifft nicht zu. Ich denke gar nicht daran, mich von Euch loszusagen. Sicherlich, der Fürst hat neulich mein Abschiedsgesuch bewilligt, und ich bin jetzt Müßiggänger, doch von der Teekunst, die vom Vater auf mich kam und mir bis heute eine Freude ist – von der kann ich mich schwer trennen. Ich vertraute Tora dem Sen no Kyusai an, der Knirps geht bei ihm in die Lehre der Teekunst. Vergeßt Euren Groll! – Und nun auf einen Trunk zum Abschied!
- Das also war der Grund.

Meint sie erlöst, und wieder in alter Nähe beieinander, tauschen sie die Schalen. Zu sagen bleibt noch:

- Auf ein rasches Gelingen!
- Auf das Vorhaben!

Das Vorhaben aber war, die Mutter seiner Kinder, die eigene Frau zu töten. Und als der Mann sich fragt, welches Schicksal, welche Zeiten, welches Karma ihm das, was er da gelobt, zur Freude macht, schnürt es ihn die Brust. Sonst unerschütterlich wie Eisen und Stein, wird es in seinem Herzen dunkel. Unversehens schluchzt der Mann auf.

...

Osais jüngerer Bruder, Jimbey, trifft mit seinem Diener ein, abgehärmt von Nächten im Freien. Chutabey richtet sich hoch:

- Jimbey, du? Wie ging's? Auch Ichinoshin ist gerade im Aufbruch. Was war? Erzähl!

Und springt auf die Beine.

– Ja, Schwager, Unglaubliches geschah in Eurer Abwesenheit. Ich sollte, drängte mich der Vater, Euch zur Rückkehr die abgeschlagenen Köpfe der beiden Missetäter vorlegen. Mir lag auch daran, und ich brach gleich nach der Flucht der beiden im Morgenrauen auf, mit Proviant am Gürtel, und forschte an der Route der Seeseite nach: in Reisequartieren, Pferdestationen, bei Bootsanlegestellen, fragte auch in den Bergen bis in die letzten Winkel nach, sagte mir dann aber, daß jemand mit einer Frau, die schwach auf den Füßen ist, er selber eingeschüchtert und in der Fremde, sich wohl kaum entschließen werde, tief in den Bergen sich zu verstecken. So stellte ich an der verkehrsreichen Küstenroute nach Tottori Nachforschungen an, doch ich stieß auch hier nicht auf die beiden. Mir wurde schließlich klar, daß ich erst einmal meinem Vorgesetzten Bescheid geben mußte; ich hatte bis dahin lediglich einen Kollegen gebeten, meinen Hofdienst zu übernehmen. So machte ich kehrt und habe, ehe ich herkam, erstmal beim Amt Meldung gemacht. Ich wollte nur eben bei den Eltern jetzt vorbeischaun – und nun das glückliche Zusammentreffen mit Euch. Wäre einer von uns beiden später oder früher hier gewesen – wir hätten uns wohl oder übel verpaßt. Das Glück wollte, daß ich Euch antraf. Ein gutes Omen für das Gelingen unseres Vorhabens! Nun auf, ich begleite Euch!

So meint er ermutigt. Ichinoshin schlägt überrascht die Hände zusammen:

– Welche Mühen und Beschwerden Ihr auf Euch nehmt! Ich bin betroffen von Eurer Freundlichkeit und der Eures Vaters. Ich danke Euch. Doch nun braucht Ihr mich nicht länger zu begleiten, ich gehe allein. Drum kommt's auch gar nicht in

Frage, andere zu bitten. Jimbey, ich lege Euch nahe: Ruht Euch aus!

Doch der andere darauf:

- Nur keine falsche Bescheidenheit! Ich weiß, Ihr habt Mut, doch kann's kommen, einer Situation nicht gewachsen zu sein, wenn Leute fehlen. Nur so konnte jene Sache passieren – Ihr mochtet Euch in Edo noch so in Sicherheit wiegen, es werde nichts geschehen. Gonza wird in anderen Provinzen Verwandte und Freude haben. Wir wissen nicht, welche Pläne er hegt. Es mag Euch auf der Reise in wenigen Tagen schon etwas zustoßen, was einen Sekundanten wünschenswert macht. Ich will um jeden Preis mit Euch ziehen.
- Mein Vertrauen habt Ihr. Doch es kann mein Anliegen kaum sein, den Liebhaber meiner Frau mit dem Waffenbestand ihres Bruders zu töten.
- Ach was, ich will doch bloß helfen, muß Euch dabei nicht sekundieren!

Meint er erregt. Ichinoshin verfärbt sich:

- Ja denkt Ihr, ich kann nur Deckel von Teekesseln fassen und keinen Schurkenkopf! Beim Waffengott Hachiman, ich bin gering von Stand, doch liegt die Rüstung bereit, so rissig das Leder ist. Wenn es drauf ankommt, werd' ich mich schon mit den Herren Säbelrasslern messen können.

Jimbey fällt in Gelächter:

- Hör' ich recht? – Weshalb tötet Ihr dann nicht den Schurken gleich nebenan?

- Wie? Den Schurken nebenan? Ihr meint den Kawazura Bannojo?
- Warum bringt Ihr den nicht um, wenn er Euch gleich in den Sinn kommt?

Ichinoshin stutzt:

- Sicherlich, ich fand von dem einige Briefe mit Liebesanträgen im Körbchen der Frau und wollte ihn auch erledigen; doch ich schaffe nicht alles auf einmal. Ich verschob's auf später –

Der andere fährt in die Rede:

- Eben. Ihr setzt Euch den einen Feind vor die Nase, schafft dann beide nicht auf einmal und teilt sie Euch ein: Den einen jetzt, den anderen später. Davon wußte ich nichts. Iwaki Jimbey hat ungebeten sekundiert und den einen Feind Ichinoshins getötet. Schaut her!

Und reißt das Proviantgefäß von der Hüfte, schlägt's auf. Dort liegt frisch gereingt Bannojos Kopf. – Ichinoshin schlägt die Hände zusammen:

- Nein, das –

Die Alten sind in großer Freude, er:

- Der Erzfeind. Wenn uns einer zuwider war, dann der. Allerdings bezog er Fürstedeputat. Was hast du der Behörde gemeldet?
- Das ist erledigt. Der wußte, daß er dem Wespenschwarm nicht entkam, hatte um Freistellung ersucht und sich gleich abgesetzt. An der Grenze nach Inaba konnte ich ihn, wie

geplant, stellen und töten.

- Bravo, mein Sohn, bravo! Nun, Ichinoshin, kann es bessere Glücksbotschaft geben, wenn man zum Kampf aufbricht? Nehmt Jimbey mit! Ich trage es Euch auf. – Und dir, Sohn, muß ich nicht eigens erklären: im Waffenbeistand nicht die Ehre des eigentlichen Kämpfers zu verletzen.
- Gehorsamst. Und nun lebt wohl.

Meinen die beiden noch und wollen aufbrechen, als Ichinoshin einen wohl zehnjährigen Burschen in Reisekleidung entdeckt, der hinterm Torposten versteckt wiederholt den Kopf vorstreckt und zum Haus herüberschaut. Ichinoshin stutzt, rennt auf den Verdächtigen zu und findet seinen Sohn Torajiro stattlich zur Reise gerüstet.

- Bürschchen, wohin willst du in der Aufmachung?

Und zieht ihn am Gelenk aus dem Versteck.

- Vater, ich will mit Euch ziehen. Okiku und Osute sind Mädchen. Ich bin Mann. Kein Samurai läßt den Vater allein zum Kampf ziehen.

Und will ihm vorwegrennen. Der Vater hält den Kleinen auf:

- Willst du die Mutter töten, die dich geboren hat?
- Warum die Mutter? Ich bring' den verdammten Gonza um, der mit der Mutter fortzog. Ich gehe auf jeden Fall.

Beharrt er.

- Ein schlechter Plan. Wenn dein Onkel und ich fortziehen, sind

hier nur die alten Großeltern und die kleinen Mädchen. Du sollst hierbleiben, damit du den Gonza umbringst, wenn er kommt. Lern bei Kyusai ordentlich die Teekunst und schau hier ab und zu vorbei! Sei lieb zu den Großeltern und kümmer dich um die Geschwister! Wenn Gonza kommt, töte ihn! Wenn du allerdings Angst hast, allein zurückzubleiben, nun, komm mit!

Beschwichtigt er den Sohn; und der:

– Ich bleibe in jedem Fall hier. Sorgt Euch nicht länger um die Dinge im Haus und vollbringt die Tat!

So die verständige Antwort des Jungen: Den Großeltern wird schwarz vor Augen:

– Die beiden Mädchen und der Junge sind beisammen, sind, man möchte sagen, auserlesene Kinder. Was für ein Unmensch muß die Mutter sein, die nicht sehen will, wie sie herangedeihen. Ich habe nicht länger Mitleid mit ihr. Ob mit dem Dolch oder dem Schwert – kommt Eurem Anliegen bald nach!

So der Abschied unter Tränen. Und die drei Kinder rufen durcheinander:

– Bringt den verdammten Gonza um!
– Bringt die Mutter glücklich heim!
– Leb wohl, Vater!

Doch der vermag kein „Lebewohl“ mehr vorzubringen. Dunkel wird ihm vor Augen, schwer von all den Gedanken in der Brust – wie der Himmel über der Heimatstadt, der sich von Wolken zuzieht, als die

beiden scheidend fortziehen.

...

Fushimi – so heißt das Dorf, wo die Boote Seite an Seite vertäut sind und du glaubst, wenn du hineinschaust, der Name des Orts meint: „Komm, schlaf mit mir, wer immer du im Mondschein bist!“ Gehst du bei Sonnenuntergang auf die Brücke Kyobashi, schickt dir vom Unterlauf der Kamogawa, der mit dem Ujigawa hier zusammenfließt, erfrischende Winde in die Ärmel.

Auch Gonza und Osai sind in dem Hafendorf, doch nicht länger als drei Tage; mehr weilen sie an keinem Ort. Ob die Kirschbäume von Sumizome im Herbst oder dort die Abendglocken – für sie klingt immer nur heraus, daß der Tag morgen ungewiß ist und ihr Leben nur noch den heutigen Tag fristen mag. Sie hören nicht länger hin und beschließen, nach Osaka zu fahren. Sicher vor den Blicken anderer, finden sie Platz auf einem Passagierboot und täuschen dort durch wiederholtes Einnicken vor hinzudämmern. Boote, die Erfrischungen verkaufen, rudern bei, bieten Nudelsuppen, Udon und Soba, an, und die wedelnden Heckruder knarren. Wieder andere bieten Tofu, Nara-Bohmentee und grünen Tee feil. Und auch der Gedanke, daß aus der Teestadt Uji sich Wasser dem Fluß hier beimischt, füllt die Brust der Frau mit Erinnerungen, und Tränen treten in die Augen – wir fühlen mit ihr.

Ichinoshin ist am Goko-Schrein, Jimbey im Dorf Misu, beides am Rande Fushimis. Sie verständigen sich täglich über das Wie-und-Wo. Jimbey ist allein und schaut sich im Abendlicht an der Brücke Kyobashi bei den Booten um, meint dann zu einem Bootsführer:

– Nehmt mich mit, wenn Ihr gleich ablegt!

Und dabei mustert er die Fahrgäste.

- Wollt Ihr ein frühes Boot, dann steigt bei mir ein! Ich lege ab, wenn die Glocke acht schlägt.
- Na, es sieht verdammt eng aus.
- Das stimmt nicht. Hinter der Binsenmatte kauert ein junger Herr mit seiner Frau. Daneben ist genug Platz. Dorthin tue ich Euch.
- Wo ich sitz, wäre mir gleich; nur legt Ihr mir zu spät ab. Ich nehme morgen das Tagboot.
- Das ist Eure Sache. Das Boot steuer ich, der Gast seid Ihr – keiner zwingt Euch.

Im Gespräch streift Jimbeys Blick über das Boot, findet die gesuchten Gesichter nicht, doch ist er sich ganz sicher: Hier sind sie. Und tut einen Freudensprung, mäßigt jedoch seine Schritte – man könnte hinter der Binsenmatte ihn gewahr werden – und geht auf der Brücke einige Male auf und ab, als suche er dort Kühlung. Im Herzen jedoch feiert er das Götterlos, das er getroffen, und stürzt fort zur Herberge Ichinoshins.

...

Gonza aber schlägt die Binsenmatte beiseite:

- Bootsführer, wir haben Wichtiges vergessen. Laßt uns an Land! Wir sollten dringend etwas besorgen, haben das Geld schon bekommen, doch im raschen Einsteigen alles vergessen. Laßt uns an Land!
- Ja, und wie weit müßt Ihr zu der Besorgung?
- Das, das ist im Viertel – wie heißt es gleich – ja, ich hab's: hinter Shimokumachi und vor Fujinomori.

- Ihr habt reden! Wißt Ihr, wie weit das ist? Eineinhalb Meilen!
Bis dahin bin ich fort. Ihr könnt nicht mehr an Land.

Und zeigt kalte Schulter.

- Dann legt ohne uns ab und kümmert Euch nicht länger um uns!
Wir zahlen die Fahrkosten für zwei, wenn wir an Land gehen.
Ich bitte Euch!

Und läßt dabei den Blick nicht von den Ufer-Ladengassen und der Brücke.

- Herr, Ihr seid konfus, redet nicht gescheit. Ich nehme, bei meiner Ehre, doch kein Fahrgeld an, wenn ich die Leute nicht mitnehme. Bleibt im Boot!
- Das wäre rücksichtslos, Bootsführer! Es werden, wie vorhin der Reisende, später noch Gäste kommen und wird eng werden. Ich bitte Euch nochmals, laßt uns an Land!

So bittet er inständig.

- Kümmert Euch darum nicht! Ich setze Euch morgen früh schon zu Eurer Zufriedenheit in Osaka ab. Zur Not, um Euch besser zu verstauen, teil' ich heute abend Eure Frau entzwei und zerleg' Euch in kleine Stücke. Laßt das nur meine Sorge sein. Bleibt liegen, wo Ihr niederfallt!

Worte, die noch haften werden. – Osai, in tausend Ängsten:

- Bootsführer, es gibt doch auch Nachsicht! Ihr sagt, es gehe an Eure Ehre, Fahrkosten zu erheben, ohne den Gast dann

mitzunehmen. Aber auch für uns steht Ehre auf dem Spiel:
Wenn wir Geld annehmen und das Zugesagte nicht abliefern. Da
reichen wir uns die Hand. Laßt uns vom Boot, um jeden Preis!

Auf ihr Drängen lenkt der andere ein:

- Nun, dann rasch an Land!
- Habt Dank, Dank!

Und beide stürzen fort, Hand in Hand.

- Verletzt Euch nicht! Ihr seht ganz danach aus. Und stolpert
nicht auf der Anlegetreppe! Sonst kommt zum alten Riß der
Frau ein neuer hinzu! Aufgepaßt!

So der Witz des Bootsführers in üblicher Derbheit – er wird ihnen
heute noch nachklingen.

...

Die beiden verbergen sich hinter einer Erfrischungsbude.

Gonza:

- Wenn Jimbey hier ist, muß Ichinoshin in der Nähe sein. Es
kam, wie wir es wollten. Sei gefaßt!
- Ich bin's und habe schon damals, seit jener Nacht, als wir das
Fürstentum verließen, das Leben meinem Mann hingegeben.
Ich bereue es nicht, doch nun dem Bruder in die Hände fallen,
wäre für mich ein Hundetod. Wir müssen ihm entkommen,
wenn er auftaucht, um jeden Preis. Ich bin es Ichinoshin
schuldig, und es liegt in meiner und deiner Absicht. Wir können

hier nicht länger sein. Wo bleiben wir heute nacht?
– In Misugahana oder in Aburagake. Oder wollen wir in Richtung
Kyoto ziehen?

Gibt er zur Antwort. Der Abendhimmel dunkelt schon, an den Häusern,
unterm Dachvorsprung, zünden die Leute einer nach dem andern
Lichter an: Lampions mit Blumenbildern, Rätselbildern darauf. In den
Schaubuden unterhalten in der Abendkühle die Deklamierkünstler. Dort
– wie hübsch! – eine Schar tanzender Mädchen zwischen zwölf, drei-
zehn und acht oder neun Jahren, den schwarzen Überwurf um die Hüfte
geschürzt und dazu das Dunkelviolett der Hüte – es paßt zusammen,
und Rhythmus und Bewegungen zum Liedchen sind abgestimmt.

Sore sore sore sore
yattose haei haei
Schon in der einen Nacht, als sie
in der Naniwabucht unterm Schilfdach lagen,
schwor sie, bei ihm zu bleiben.
Doch war die Liebe nicht erlaubt
und der Riegel vorgeschoben.
Sie wollte von ihm lassen,
doch hatte sie den Schwur getan.
furchtbar wär' die Himmelstrafe.
Die Eltern werden mich verstoßen,
doch einen anderen kann ich nicht bitten.
Und so trifft sie ihn gleich, wieder,
sie gehen über Oe hinaus,
schlagen sich durch schreckliches Gestrüpp
heiße hopp, heiße hopp –
das war das Ende.

So ihr anmutiger Tanz.

– Oh, wenn ich dort die Mädchen tanzen sehe – meine Kinder daheim sind in ihrem Alter. Leben sie, sind sie tot oder krank? Die Ärmsten, sie werden in diesem Jahr nicht tanzen. Oh Elend, für immer fern von ihnen zu sein, gleich, wo ich sterbe. Sie werden mir die Lippen nicht anfeuchten, wenn ich sterbe. Wer wird mir den Leib waschen, wer mich zu Grab tragen? Lieber will ich gleich hier sterben, die Laterne dort soll mir auf dem Karma-Pfad durch die Sechs Welten leuchten und mir den Wahn erhellen. Wenigstens in kommenden Welten möchte ich gerettet sein.

So klagt sie, und sie gehen und gehen. Auch in der Brust des Mannes ziehen düstere Wolken auf und mitten in die Dürre des Jahres fallen auf den Ärmel Tropfen – wer nur hat diesen Regen erlebt, der das Schicksal kennt und der nicht enden will.

...

Ichinoshin legt sein geliebtes Schwert „Bizen Kunimatsu“ an und meint:

– Die Stunde ist da. Das Band zu meinem Weib in dieser Welt war dünn.

Er schürzt den Saum des hellroten Sommergewands hoch und bleibt auf Abstand zu Jimbey, bald vor, bald hinter ihm – zwei dahinziehende Abendwolken. Es war sieben Uhr, in der zweiten Hälfte der Stunde des Huhns, dem Kündler aus der Unterwelt. Der Augenblick ist da: An dem nördlichen Brückenende treffen sie aufeinander:

– Sasano Gonza, du weißt, du vergingst dich an meinem Weib –

Und schlägt zu. Der andere:

– Ich habe Euch erwartet.

Und erhebt die Linke. Die hiebt ihm am Gelenk der andere ab und Gonza springt zurück:

– Allein die Form will ich als Samurai wahren!

Zieht den Langdolch, und sie kreuzen die Klingen.

– Da, zwei Draufgänger!

– Die wollen sich schlagen, schlagen zu.

– Ein Streit! Stöcke herbei!

– Aufgepaßt, den Tanzmädchen darf nichts geschehen!

– Okiku!

– Osen!

– Hambe!

– Gonsuke!

So rufen die Leute und flüchten fort in die Nachbarviertel, ein Aufruhr rings in den acht Gassen, neun – als sollten zehn Feinde in finsterner Nacht vom Soga-Brüderpaar gefällt werden.

Osai entdeckt ihren Bruder:

– Mich soll die Klingenspitze meines Mannes treffen. Durch den Bruder sterben ist mir Hundetod.

Und zieht sich an der Brücke zurück.

Gonza aber rennt seine Klingenspitze, den Gegner fehlend, tief ins Geländer, daß sie dort feststeckt.

– Oh, hätt' ich eine Bambusstange! Ich würde sie einhändig gebrauchen und dem Namen ‚Gonza mit der Lanze‘ Ehre machen. Den Leuten würd' es im Gedächtnis bleiben. Doch schaut euch wenigstens an, wie ich die Beine setze.

Und weicht geduckt der Klinge aus, zeigt nie gesehenes Können ohne Waffe, verwundet, wie er ist.

– Einmal im Leben!

stößt Ichinoshin hervor, sammelt Kräfte und trifft mit Wucht den Gegner von der rechten Schulter quer über die Brust. Doch der vom Hieb Getroffene verharrt, noch immer ohne Anzeichen eines Rückzugs, in seiner Todesstunde. Die Brücke färbt sich rot, wie übersät von Ahornlaub – nur selten stießen so zwei Gegner aufeinander. Der eine rennt immer wieder in den andern. Fünfmal vom Schwert getroffen fällt Gonza rücklings, daß er mit dem Gesicht nach oben liegen bleibt. – Der prächtige Leichnam eines Samurais, der ohne Wunde auf dem Rücken war.

Ichinoshin hatte die Frau aus den Augen verloren:

– Bei Gott!

entfährt es ihm, rennt nordwärts, kehrt zurück nach Süden:

– Wohin floh sie!

Und schaut in jeden Winkel mit dem funkelnden Auge der Katze, die der

Maus nachgeht. Auf der Brücke aber windet sich der Sterbende in Qual. Es ist in der Mitte des siebten Monats. Blut strömt, daß selbst der Mond sich darin spiegelt und du den Fluß Fushimigawa für den Tatsutafluß im Herbst halten möchtest, wenn er sich vom Rot des Ahornlaubs färbt. Jimbey nähert sich und zerrt die Schwester mit sich. Die:

- Es wäre schrecklich, von dir als Sekundaten getötet zu werden.
Liefere mich meinem Mann aus!
- Wer sollte einem Mann wie Ichinoshin sekundieren!

Und stößt sie auf die Mitte der Brücke.

- Oh, die geliebten Züge!

entfährt es ihr. Sie tritt an ihn heran, als sein Schwert in nur einer Hand ihren Leib an der Hüfte durchfährt. Vom Hieb gefällt, stürzt sie im Schrei vornüber. Wie er sie am Gürtel faßt, ihr das Gesicht aufrichtet und sie anschaut, denkt er an die armen Kinder. Tränen des Haßes und Zorns auf die Frau steigen ihm auf. Er fegt die Gedanken beiseite, holt aus zu neuem Hieb, faßt sie und schleppt sie zu dem anderen, tritt dann auf ihren Leib und stößt die Spitze tief hinein – ohne auch nur zu spüren, daß die eigene Klinge seinen Fuß von der Ferse bis zur Sohle durchfuhr. Im gleichen Augenblick tritt er auf die Brust des Mannes und er setzt auch hier den einen letzten Stoß.

Gonza mit der Lanze – die Lanze ist nun alt, alt sind seine Wunden und alt ist die Geschichte. Auch die Lieder darüber sind aus früheren Zeiten, doch auf Schilffeldern in den Tälern erzählt man sich zur Nacht von ihm, und er wird noch lang, lang wie seine Lanze war, in Stadt und Land in Eurer Munde sein.

Nachwort

Detlev Schauwecker

Das Marionettenspiel vom "Gonza mit der Lanze" fand lange nach seiner Uraufführung – wenn wir von wenigen Umarbeitungen absehen – erst mit dem 20. Jahrhundert erneut Beachtung, nun auch in Schauspielhäusern (Kabuki, Musical) und auf der Filmbühne. Fachliche Erörterungen umkreisen mehr oder weniger die weibliche Hauptfigur Osai. Denn wer möchte einer attraktiven Mitdreissigerin, die bei Nacht und Nebel mit dem Adonis des Fürstentums auf-und-davonzieht, schon so ohne weiteres abnehmen, sie tue das nur aus Liebe und Treue zu dem nichtsahnenden Gatten! War der Adonis doch ihre grosse stille Liebe! Man möchte also der Dame, die hier vielleicht geschickt ihre Karten steckt und ihn ganz einfangen will, nicht auf den Leim gehen. Und so wogte die Debatte im Jahrhundert der Frauenbewegung hin und her.

Noch vor hundert Jahren hatte Osai nach allem die Ehrbarkeit einer Gattin eingebüsst und damit das Recht, den Exgatten auch nur mit einem Wort der Zuneigung anzureden – gleichsam, als würde Desdemona nun gerade und nicht ungern mit Cassio sich zusammentun und dem Othello dann später ins Gesicht sagen: „Ich liebe dich.“ Die Herren eines, sagen wir, Wilhelminischen Publikums hätten sich wohl auch bedankt. Jüngere Arbeiten haben dann auch Osai diesen Zug von Leichtlebigkeit wieder genommen; er hatte einer Meiji-zeitlichen Abrechnung mit der Edozeit angehört.

Im Geist der Taishozeit machte man sie einmal gar zur Schwester einer (Wilde-, Strauss'schen) Salome, die auf Tokyos Bühnen damals gefeiert wurde; beide seien tödlich in die Schönheit ihrer Männer vernarrt gewesen. Sieht man von der *l'art pour l'art*-Anleihe der aparten

femme fatale-kreation ab, hätte man Osai auch zu einer Dritten im Bunde gesellen können, zum „Mädchen“ aus dem *Dojoji-tempel*-Drama: auch die Frau war damals gefeiert (man denke an Fukao Sumakos Gedicht *Mai*) und hatte aus verletzter Weiblichkeit sich in eine todbringende Schlange verwandelt, woran eben auch Osais bedrohliche Metapher vor der Flucht erinnert. – Leider können wir den Dreien bei einem Kaffeekränzchen mit Erfahrungsaustausch nicht zulauschen.

In den folgenden Kriegsjahren wird die Taisho-zeitliche Leidenschaft einer Osai summarisch auf ein vorübergehendes Fehlgehen reduziert, eine blosse und folgenschwere Irritation von der obligaten Gattinnenrolle. Einfühlsamkeit des Bühnenauteurs und sein Nachsehen menschlicher Schwächen unterstreichen in dieser – bereits Meiji-zeitlichen – Sichtweise des Genres die Pflicht, der unerbittlich und ohne Straucheln nachgekommen werden muss.

In dieser Tradition steht in der Zeit nach dem Krieg etwa ein gern zitierter struktureller Hinweis: Der langatmige zweite Stückteil verdeutlicht im Grund nur die Folgeschwere des Ehebruchs, sein Katastrophenausmass. Gleichzeitig wendet man sich jedoch mehr und etwas psychologisierend den verdeckten Stückhinweisen zu, die Osais aussereheliche Zuneigung aufzudecken scheinen, so, wenn sie sich im Gespräch mit der Tochter verplappert. Der Putztick der Frau gehört wohl auch hierher, etwa auch ihre Angst vor einem Teehaus-Kratzer (kizu: „Kratzer“; im weiteren Stückverlauf dann als: „Riss“ [=„Möse“] und [tödliche] „Wunde“)

Die polare Debatte zwischen hoher Gattinentugend und handfestem Ehebruch will ein Beitrag überbrücken: sie liebe beide Männer und habe damit eine – hurenhafte Natur. Der Gelehrte scheint die überraschende Einsicht gleich wieder einfangen zu wollen, als wolle er sagen: Nicht in m e i n e m Haus!

Ein weiblicher Beitrag hierzu, von der Osai-Darstellerin im Film M. Shinodas, geht (in einem Interview) dahin: die Frau genieße im zweiten

Stückteil durchaus die Zeit an der Seite Gonzas; der Regisseur Shinoda hatte zunächst ein züchtiges Nebeneinander der beiden ohne Beilager vorgesehen. – Damit freilich treten die beiden aus einem bloss noch dahinfristenden Sünderdasein ans Licht und finden zueinander: unvorhergesehen läuft ihre 'story' ab (nebenbei eine Wendung gegen ein Schul-Interpretationsmuster aus Pflicht und Neigung, da die Neigung ein Untertansverhältnis zur Pflicht [die Träne bei Einhalten, bzw. Versagen der unerbittlichen Pflicht] nun aufkündigt zugunsten einer Antinomie).

So weit einige Stichworte zum Osai-Diskurs. Zu ihm sollte dann freilich auch der Figurenkreis um sie zählen:

- Welcher Natur ein Gonza ist oder zu sein hat, dass Osai auf ihn abfährt. Ist sein durchaus origineller Sprachton nicht auch etwas grosssprecherisch und gestanzt? Aufführungsbesprechungen, Bühnenbilder durch die Jahrzehnte würden hier ein Bild im reizvollen Wandel ergeben.
- Und wer ist eigentlich der Ehemann? Ein ehrgeizig aufstrebender Beamter? Warum kaum ein Hinweis auf eine Zuneigung der Eheleute – so verschieden von einem anderen Ehebruchdrama (*Trommellen vom Horikawa*), das der Autor ebenfalls in Samuraiskreisen einer Residenzstadt ansiedelte (mit einer allerdings jüngeren und in ihrer alerten Natur eher an eine Effi Briest erinnernden weiblichen Hauptfigur).

Interessant ist ferner die Folie der Handlung, die Teekunst, zu der der Handlungsort, der Tee(kunst)garten gehört – im vorgenannten Stück war es die Musikkunst –: in ihr reichen sich selbstloses Goutieren und, von anderer Seite: vom Künstler, rigider Eigennutz, die Hand.

Eine damalige ‚Kunst‘-Auffassung schliesslich, die des Stückautors, können wir den Ausführungen Osais entnehmen, als sie die Tochter

kämmt. – Passus ist auch als ein Hinweis zum anerzogenen Selbstverständnis der Frau in Samuraisreisen aufschlussreich; aufschlussreich für die Erzieherin dann, dass sie dieses hohe Ideal in den folgenden Stunden völlig unterwandert.

Und nicht zuletzt überrascht das nächtliche Drunter und Drüber in dem Residenzstädtchen und in dortigen Samuraisreisen, wo ein Teil der Männer nach Edo abgezogen ist; sexueller Notstand wird in dem erwähnten *Trommelwellen*-Stück unumwunden dann auch ausgesprochen und – freilich in kunstvoller Handlung – eingelöst. Das Osaka-Publikum wird bei Ankündigung von Residenzstadtstücken sicherlich Erwartungen dieser Art gehabt haben.

Ob die beiden im *Gonza*-Stück, ehe sie sich im grotesken Tonnenlauf nahekommen, im nächtlichen Teehaus nun tatsächlich lieben und Herzen oder ob dies dem eifersüchtigen unbeobachteten Dritten beim Anblick des Schattenspiels auf der Papiertür nur so erscheint, kann wohl mit dem Hinweis auf einen Rashomon-Effekt: uns bleibe nur die Sicht eines offensichtlich befangenen Beobachters in Nähe des Tatorts, und damit Ungewissheit, nicht einfach abgetan werden. Ungesehen, ungeschehen. – Und da wären wir schon wieder bei Osai